

„Wichtig ist nicht nur auf'm Platz“

Handreichung für den Umgang mit Rechtsextremismus und Menschenfeindlichkeit im Fußball



Inhalt

04

Editorial

Einleitung

05

Ein offenes Tor für Rechtsextremismus oder Spielfeld für Veränderung?

Trotz Aufklärungskampagnen und hohem Engagement: Rassismus, Antisemitismus und Sexismus bleiben ein Problem im Fußball

Hintergründe

09

Nur für „echte“ Männer?

Männlichkeitsbilder und die weite Verbreitung von Ungleichwertigkeitsideologien im Fußball

14

Fußball und Gewalt: das Beispiel Hooligans

Die Entwicklung des Hooliganismus durch rechtsextreme Gruppen

Handlungsmöglichkeiten

17

Positionieren – aber wie?

Zur gesellschaftspolitischen Dimension des Fußballs

21

Mit Teamwork zum Erfolg

Wie Fußballvereine lokale Netzwerke für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus knüpfen, nutzen und pflegen können

26

Wie ein anderer Fußball möglich ist

Interview mit Roter Stern Leipzig und Borussia Leer über ihr Engagement gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus

32

„Müssen wir jetzt neutral sein?“

Acht Empfehlungen: Wie Vereine und Fanprojekte mit rechten Diffamierungskampagnen umgehen können

Praxisempfehlungen

36

Was Vereine, Verbände und Engagierte tun können

Empfehlungen und Beispiele aus der Praxis

37

Reflexion im Verein: Was haben wir damit zu tun?

Ein Fragenkatalog, der den (selbst-)kritischen Austausch anstoßen kann

Beratung und Unterstützung

38

Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus

39

Beratungsangebote, Praxisbeispiele und Faninitiativen – eine Auswahl

42

Impressum

Editorial

Liebe Leser*innen,

wir freuen uns, Ihnen unsere neue Publikation in der BMB-Reihe „Wegweiser“ zu präsentieren. Entstanden ist sie aus einer Arbeitsgruppe im Bundesverband Mobile Beratung e. V. (BMB), die sich Anfang 2022 mit Blick auf die Männerfußball-WM im Herbst 2022 gegründet hat.

Im Austragungsland Katar werden Menschenrechte verletzt, herrschen Rassismus, Queer- und Homofeindlichkeit sowie andere Ungleichwertigkeitsideologien. Darüber wurde und wird zu Recht viel diskutiert. Doch wie steht es um diese Themen in Deutschland? Vergangene sowie aktuelle Beratungsfälle bei den Mobilien Beratungsteams (MBTs) zeigen, dass diese Phänomene vor allem im Männerfußball auch in Deutschland nach wie vor ein reales Problem sind. Spieler wenden sich an die Mobile Beratung, weil ihnen der Hitlergruß gezeigt wird, Trainer kommen aus rechtsextremen Netzwerken, Frauen werden im Stadion bedrängt und beschimpft. Und nicht zuletzt gibt es in nahezu allen Ligen des Männerfußballs rechte Fangruppierungen, die nicht nur die fröhliche Stadionstimmung stören, sondern eine echte Bedrohung darstellen für alle Menschen, die nicht in ihr Weltbild passen.

Diese Publikation soll weniger die Probleme an sich darstellen als vielmehr konkrete Handlungsempfehlungen bieten. Sie richtet sich an Fachkräfte, an Engagierte im Fußballverein und an andere Interessierte. Die MBTs lernen in ihren Beratungsprozessen viele Engagierte kennen, die sich in Vereinen und Fanszenen für eine demokra-

tische Kultur einsetzen. Fußballvereine sind auch Orte des Zusammenkommens und des sozialen Lernens. Die Teams der Mobilien Beratung unterstützen alle, die sich hier engagieren.

Für ein Verständnis von Zusammenhängen blicken wir auf Männlichkeitsbilder und Ungleichwertigkeitsideologien im Männerfußball, beschäftigen uns mit der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung und Rolle der Verbände und nehmen Rechtsextremismus im Fußballverein in den Blick. In einem Interview mit Aktiven von Borussia Leer und Roter Stern Leipzig geht es um den Umgang mit Hass im Stadion. Ein weiterer Text widmet sich dem Einfluss der AfD und der Frage, wie Vereine ihre Fanszenen im Umgang mit der Rechtsaußen-Partei unterstützen können.

Aus alledem ergeben sich praktische Handlungsempfehlungen für den Umgang mit Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus im Fußball – im Verband, im Verein und beim einzelnen Spiel. Ergänzt wird der Praxisteil durch ausgewählte Fragen, die im Verband, Verein und auf Fanebene zur Reflexion anregen sollen.

Vielen Dank an alle Kolleg*innen und Interviewpartner*innen, die an der Erstellung dieser Publikation mitgewirkt haben. Allen Leser*innen wünschen wir, dass sie die Lektüre dieser Handreichung ermutigt, sich gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus, Antifeminismus und andere Ungleichwertigkeitsideologien zu engagieren und deutlich Stellung zu beziehen.

Begriffe wie Ableismus, Antisemitismus oder Homofeindlichkeit werden im **Glossar des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e. V. (IDA) erläutert, das hier nachgeschlagen werden kann: <https://www.idaev.de/researchtools/glossar>**



Ein offenes Tor für Rechtsextremismus oder Spielfeld für Veränderung?

Trotz vieler Aufklärungskampagnen und hohem Engagement sind Rassismus, Antisemitismus und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit immer noch ein Problem im Männerfußball

Fußball gilt als Gemeinschaftssport, als Quasi-Religion, als Kulturgut mit einem hohen gesellschaftlichen Stellenwert. Er läuft zur Primetime im Fernsehen und hat einen festen Platz in der täglichen Medienberichterstattung. Fußball wirkt als verbindendes Element, das durch Zusammenhalt und Gemeinschaftsgeist zum Ausdruck kommt, und steht für eine aktive und engagierte Vereinskultur mit dem Anspruch, zugänglich und offen für alle Menschen zu sein. Die Offenheit kann dabei aber auch zur Falle werden: Gerade im Fußballkontext kommt es neben gemeinsamer Freude und Zusammenhalt auch immer wieder zu Hass und Gewalt. Somit ist neben dem positiven Image von Fußball als Bindeglied der Gesellschaft besonders Fußball als Männersport in der öffentlichen Wahrnehmung auch eng verknüpft mit rücksichtslos grölenden Fans, die ihren Verein auf dem Fußballplatz euphorisch feiern, wenn er gewinnt, aber oft auch aggressiv pöbeln, wenn er verliert. So kann es auf und neben dem Fußballplatz zu Situationen für Engagierte und Fans kommen, die sich nicht länger wohl oder willkommen fühlen und sich ratsuchend an die Mobile Beratung wenden – ein paar Beispiele:

In Bayern wendet sich ein Verband an die Mobile Beratung, da der Trainer eines Fußballvereins aus

dem ländlichen Raum für eine extrem rechte Partei kandidiert. Beraten werden der Verband sowie die kommunale Jugendarbeit vor Ort. Es fehlt jedoch an Interesse und Sensibilität für das Thema Rechtsextremismus im Fußballverein.

Ein neuer Fußballspieler mit Migrationsbiografie wendet sich an das Mobile Beratungsteam Thüringen, da ihm der Hitlergruß gezeigt wurde. Er wird ermutigt, das Problem im Verein zu thematisieren.

Eine Ultragruppierung von Alemannia Aachen wendet sich an die Mobile Beratung Köln. Wegen wiederholter Bedrohungen durch rechte Ultras haben sie Sorge, auch Opfer von Gewalttaten werden zu können. Die Mobile Beratung unterstützt das Fanprojekt der Alemannia Aachen beim Aufbau einer Antidiskriminierungs-AG.¹

Beratungsanfragen wie diese sind keine Einzelfälle. Der Umgang mit Rechtsextremismus, Rassismus, Homofeindlichkeit und Antifeminismus im Männerfußball ist ein wichtiger Themenkomplex für die Mobile Beratung.

Stadien und Fußballplätze sind keine neutralen Orte

„Der Fußball hat natürlich eine große Anziehungs- und Strahlkraft. Millionen Menschen sind auf den Sportplätzen aktiv oder fiebern mit ihrem Lieblingsverein mit. Das verbindet

1. Der Verein zeigte jedoch kein ernsthaftes Interesse an einer Auseinandersetzung mit dem Problem. Weitere Infos zu diesem Fall finden sich u.a. unter [tagesspiegel.de](https://www.tagesspiegel.de/politik/alemannia-aachen-fangruppe-kapituliert-vor-rechten-ultras/7866938.html), <https://www.tagesspiegel.de/politik/alemannia-aachen-fangruppe-kapituliert-vor-rechten-ultras/7866938.html> und Zeit Online <https://www.zeit.de/sport/2013-09/neonazi-aachen-ultra-fans>



“ Fußballplätze sollten Orte sein, an denen die demokratischen Grundsätze unserer Gesellschaft gelten und die keinen Platz bieten für Rechtsextremismus, Rassismus oder Sexismus.

und schweißt zusammen, über Grenzen hinweg. Die Spieler*innen – ob Profi oder Amateur – haben eine große Verantwortung, im Wettkampf jederzeit fair und respektvoll miteinander umzugehen. Und die Verantwortlichen müssen einschreiten und klare Konsequenzen ziehen, wenn es zu rassistischen Vorfällen kommt. Auf dem Platz, im Stadion, im Verein. Ich bin dankbar, dass so viele genau das tun“, betont Reem Alabali-Radovan, Staatsministerin beim Bundeskanzler und Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, im Interview mit dem DFB.²

Diese große Verantwortung ist in den vergangenen Jahren, wenn nicht gar Jahrzehnten, ernst genommen und mit viel Aufarbeitung, Aufklärungs- und Bildungskampagnen offensiv angegangen worden. Engagierte setzen sich explizit für Vielfalt und Menschenrechte im Fußball ein, informieren über Phänomene gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, z. B. Rassismus oder Homofeindlichkeit, und weisen auf die Gefahren einer Vereinnahmung von rechts hin. Sie schulen sich und Beteiligte und investieren viele ehrenamtliche Ressourcen für eine friedliche und freundliche Fußballkultur. Dennoch sind Rassismus, Antisemitismus, Antifeminismus, Sexismus, Homofeindlich-

keit oder Ableismus vor allem im Männerfußball traurige Normalität – im Amateur- wie im Profibereich. Sie drücken sich aus in provokativen Ausrufen und beleidigenden Fangesängen oder durch das unsportliche Verhalten von Spielern untereinander.

Robert Claus, Experte für Fanszenen, extreme Rechte und Männlich-

keitsforschung, erklärt das so: Es sei erwiesen, „wie wichtig die Vorstellung eines Gegners für die eigene Identität ist, da sie Homogeni-

tät durch Abgrenzung vollzieht und verspricht. Dementsprechend existieren ‚Wir-Gruppen‘ auf Basis der Abgrenzung zu Gegnern. Dieser Antagonismus liegt dem Sport strukturell inne und ist grundsätzlich mit Diskriminierungen, Abwertungen und Diffamierungen des Gegenübers aufladbar, kann mitunter auch zu Gewalt führen. Daran können Rechtsextreme mit ihren menschenfeindlichen Einstellungen anschließen.“³

Doch Fußballplätze sollten Orte sein, an denen die demokratischen Grundsätze unserer Gesellschaft gelten und die keinen Platz bieten für Rechtsextremismus, Rassismus oder Sexismus. Es sollte im Interesse der Vereine liegen, dass sich Menschen im Stadion unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Hautfarbe, ihrer körperlichen Verfassung, ihrem Alter, ihrer Sexualität oder ihrer geschlechtlichen Identität wohl und willkommen fühlen. Vereine sollten sich klar und sichtbar für Vielfalt positionieren – viele Faninitiativen setzen das bereits durch unterschiedliche Aktionen und Kampagnen erfolgreich um. Das ist auch und gerade wichtig, weil Fußball politisiert: Fußballplätze sind keine neutralen Orte, nicht nur Fans bringen politische Haltungen durch Banner oder Sprechchöre zum Ausdruck. Die Politisierung zeigt sich auch an Schweigeminuten etwa nach dem Attentat von Hanau, an der Nutzung der Werbebänder für Statements gegen Rassismus oder durch entsprechende Aussagen von Spielern, Trainern oder Vorständen.

Undemokratische und menschenfeindliche Ideologie

Auch wenn Engagierte ihre Verantwortung erkennen und sich für ein Spielfeld der Verände-

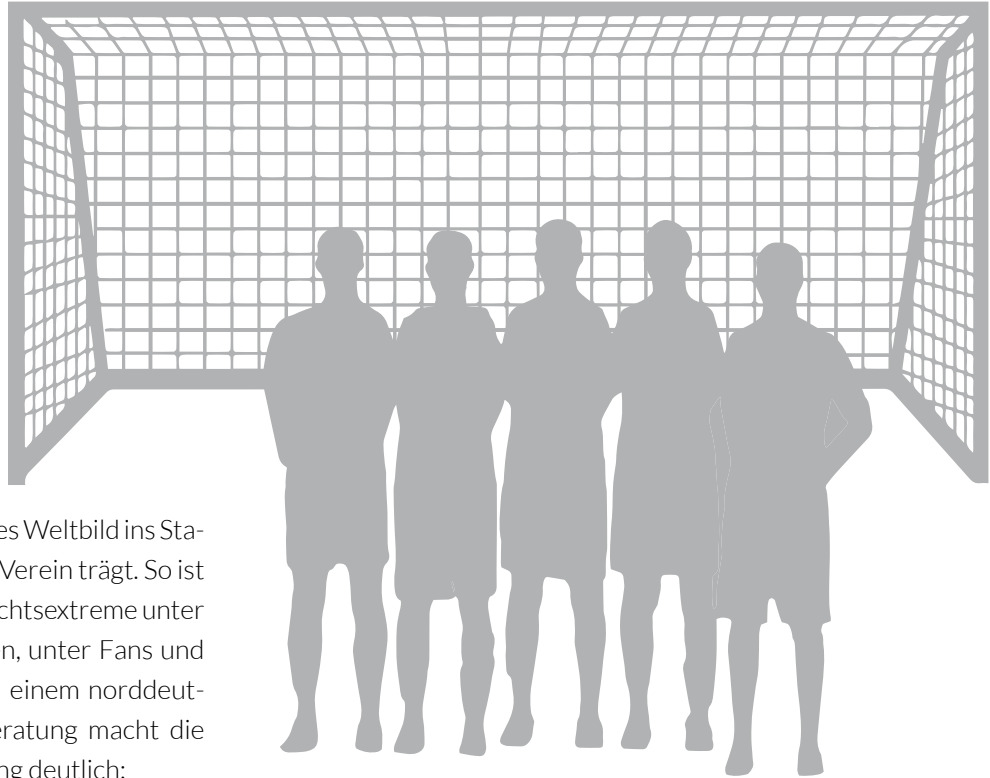
2. DFB.de, <https://www.dfb.de/news/detail/rassismus-ist-ein-angriff-auf-unser-friedliches-zusammenleben-237970/>



rassismus-ist-ein-angriff-auf-unser-friedliches-zusammenleben-237970/

3. Claus, Robert (2019): Rechtsextremismus und Sport – zum Stand der Forschung. In: Reiner Becker/Sophie Schmitt (Hrsg.): Beratung im Kontext Rechtsextremismus. Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag, S. 166.

rung einsetzen, besteht die Gefahr, dass Orte des Fußballs auf unterschiedlichen Ebenen zu einem offenen Tor für Rechtsextremismus werden können. Es lässt sich weder kontrollieren noch vorab eindeutig und leicht erkennen, wer ein rechtsextremes Weltbild ins Stadion, in den Verband und den Verein trägt. So ist nicht auszuschließen, dass Rechtsextreme unter den ehrenamtlich Engagierten, unter Fans und Mitgliedern sind. Ein Fall bei einem norddeutschen Team der Mobilen Beratung macht die vielschichtige Herausforderung deutlich:



Ein Sportverein wendet sich an das Mobile Beratungsteam, weil ein bekannter Nazikader sein Kind im Verein anmelden will. Der Verein ist unsicher, ob er das Kind aufnehmen und wie er mit den Eltern umgehen soll. Der Vorstand zeigt ein Problembewusstsein, hat jedoch Sicherheitsbedenken, da es sich um einen kleinen Ort handelt, an dem „jeder jeden“ kennt, und sorgt sich, dass je nach Entscheidung zur Aufnahme des Kindes und zum Umgang mit den Eltern Bedrohungen folgen könnten. Gemeinsam mit der Mobilen Beratung wird die Vereinssatzung überarbeitet. Es wird klar kommuniziert, dass keine rechten Symbole und Codes akzeptiert werden und sich die Eltern des Kindes nicht ehrenamtlich im Verein engagieren dürfen.

Nicht selten treten Rechtsextreme bürgerlich auf und mimen die hilfsbereiten Mitbürger*innen, die gerne mit anpacken und ehrenamtlich die Planung der nächsten Sportveranstaltung unterstützen. Hinter dieser vermeintlich freundlichen Fassade steckt jedoch eine Ideologie, die undemokratisch und menschenfeindlich ist. Zwar sind rassistische, sexistische oder antisemitische Strukturen nicht allein im rechtsextre-

men Milieu, sondern überall in der Gesellschaft zu finden. Das darf nicht übersehen werden. Dennoch bedeuten Rechtsextreme eine besondere Gefahr, da sie mit vollem Bewusstsein Gift streuen und mit erwiesener Härte ausgrenzende und menschenverachtende Denk- und Verhaltensmuster im Stadion aufrechterhalten – und auch körperliche Gewalt anwenden. Dem Einhalt zu gebieten, ist für Engagierte eine mitunter kaum allein zu stemmende Herausforderung. Daher braucht es Unterstützung durch vorhandene Anlaufstellen und Beratungsangebote, wie das der Mobilen Beratung.

Unterstützung durch die Mobile Beratung vor Ort

Ein Trainer bewegt sich in rechtsextremen Netzwerken? Rechte Fangruppen bedrohen ein fröhliches, offenes und sicheres Miteinander auf dem Fußballplatz? Im Stadion tauchen Symbole und Codes auf, die zur rechten Szene gehören könnten? Fans hören rassistische Äußerungen in der Kurve? Der neue Spieler traut sich nicht, sich zu seiner Sexualität zu äußern? Ein Fanprojekt möchte sich öffentlichkeitswirksam gegen

“ Vereine, die so vorgehen, zahlen damit auch auf ihr gutes Image ein. Denn es zeigt, dass sie die Probleme ernst nehmen, dass sie sich inhaltlich mit ihnen auseinandersetzen, dass sie Betroffene schützen wollen. Und sie können nur profitieren, wenn sie diese Prozesse sichtbar machen.

rechts positionieren, hat aber Angst vor Bedrohungen? Frauen werden im Stadion bedrängt und beschimpft?

Es kann viele Anlässe geben, die zu Unsicherheiten führen und zur Gefahr für diejenigen werden können, die sich gegen Rechtsextremismus und Ungleichwertigkeitsideologien positionieren möchten. Die Mobile Beratung ist für alle ansprechbar, die sich im Fußball engagieren oder aktiv sind und die eine integrierende, gleichberechtigte Vereinskultur etablieren möchten.

Viele Vereine, die sich an die Mobile Beratung wenden, sorgen sich um ihr Image – und bevorzugen deshalb schnell umsetzbare, plakative und öffentlichkeitswirksame Maßnahmen. Damit allein ist das Problem aber nicht ausreichend bearbeitet. Wichtig sind sowohl Kommunikation und Angebote nach innen als auch klare Positionierungen nach außen. Dazu zählen zum Beispiel:

- **Bildung:** Gesprächsrunden und Fortbildungen,
- **Bestärkung:** öffentlich klar Stellung beziehen, z. B. gegen Rassismus, gegen Homofeindlichkeit oder für Demokratie,
- **Schutz:** Betroffene ernst nehmen, ihnen Schutz und Unterstützung bieten,

- **Ermutigung:** das Gespräch mit Spielern, Mitgliedern oder Engagierten suchen und sie ermutigen, sich klar zu positionieren,
- **Unterstützung:** im Prozess nicht nur auf das eigene Image schauen, sondern an einem gemeinsamen Selbstverständnis arbeiten, weltoffen zu sein und respektvoll mit Freund*innen wie Gegner*innen umzugehen.

Vereine, die so vorgehen, zahlen damit auch auf ihr gutes Image ein. Denn es zeigt, dass sie die Probleme ernst nehmen, dass sie sich inhaltlich mit ihnen auseinandersetzen, dass sie Betroffene schützen wollen. Und sie können nur profitieren, wenn sie diese Prozesse sichtbar machen, nach dem bekannten Motto: „Tue Gutes und sprich darüber“.

Nur für „echte“ Männer?

Was Männlichkeitsbilder mit der weiten Verbreitung von Ungleichwertigkeitsideologien im Fußball zu tun haben

Für viele Männer ist der Fußball die letzte Bastion „natürlicher“ Männlichkeit. Hier fühlen sie sich unter sich. Die Teilnahme von Frauen, andersgeschlechtlichen Menschen oder homosexuellen Männern gefährden diese Männerbündnisse.

Treue, Kameradschaft, Kampf- und Opferbereitschaft, aber auch körperliche Stärke und Gesundheit sollen die Kennzeichen dieser „echten“ und soldatischen Männlichkeit sein. Entsprechend hypermaskulin ist zuweilen die Selbstinszenierung, mit lautstarkem Grölen, oberkörperfreier Kleidung, selbst zugefügten Schlägen auf die nackte Brust sowie einer provokativen Beschimpfungskultur. Als „richtiger Mann“ zählt hier nur, wer cis-männlich¹ und heterosexuell ist, um „hart genug“ für das Fußballspiel zu sein. Frauen kommen, wenn überhaupt, dann nur als sexualisierte Objekte vor. Menschen mit Behinderung weichen von der Vorstellung des „starken Mannes“ ab und erfahren ebenfalls Ausgrenzung. Unreflektierte Beschimpfungen verweisen auf einen tief verwurzelten Ableismus, also die Abwertung und Ablehnung von Menschen mit Behinderungen, ebenso wie auf verinnerlichten Rassismus, Antisemitismus oder Sexismus.

Welche unterschiedlichen Ungleichwertigkeitsvorstellungen im Männerfußball zum Problem werden und was sie mit Männlichkeitsvorstellungen zu tun haben, zeigen die folgenden Beispiele.

Sexismus & Antifeminismus

Bei einem Spiel von Dynamo Dresden gegen den FC St. Pauli rollen Dresdner Fans ein Banner mit frauen-

feindlicher Aussage aus. Der Spruch auf dem Banner wertet Frauen ab, verweist sie auf eine konservative Rolle am Herd und darauf, dass sie im Stadion nichts verloren hätten. Dynamos Geschäftsführer, Michael Born, distanziert sich nach dem Spiel von dem Fanverhalten: „Es sind [...] verschiedene Dinge vorgefallen, die wir zutiefst ablehnen und verurteilen, weil sie menschenverachtend sind und die Werte unserer Sportgemeinschaft mit Füßen treten.“²

Nicht immer werden Sexismus und Antifeminismus im Stadion so deutlich zur Schau getragen wie in diesem Fall. Und nicht immer distanzieren sich Vereinsverantwortliche dann so deutlich. Sexistische Schimpfwörter aber gehören im Männerfußball von den Amateur- bis zu den Profiligen zum Alltag, in Fangesängen und Schmiereien, auf Stickern und Transparenten.

Doch nicht nur diese offensichtliche Abwertung von Weiblichkeit, sondern auch die erwähnte hypermaskuline Selbstinszenierung männlicher Fans in vielen Stadien trägt zur Diskriminierung von Frauen bei. Oft wird ihnen das eigene Interesse am Männerfußball abgesprochen und unterstellt, nur aufgrund attraktiver Spieler³ oder als Begleiterinnen ihrer Männer, Brüder oder Freunde im Stadion zu sein. Frauen, die in der Fanszene aktiv sind, müssen sich immer wieder erklären und beweisen. Dabei wird häufig erwartet, vermeintlich typisch weibliche Verhaltensweisen einzuschränken und die bestimmen männlichen Verhaltensweisen anzunehmen oder mindestens zu unterstützen.

1. Cis-männlich bezeichnet einen Mann, der sich mit dem ihm bei der Geburt aufgrund seiner Körpermerkmale zugeschriebenen Geschlecht identifiziert.

2. Stern, <https://www.stern.de/sport/fussball/fc--st--pauli--dresdner-fans-beleidigen-frauen-auf-banner-uebel-8474820.html>

3. Da es in diesem Beitrag explizit um Männlichkeit geht, wird nicht durchweg gegendert, da an den entsprechenden Stellen wirklich nur Cis-Männer gemeint sind.





Sexistische Sprüche werden ausgehalten oder als zur „Fankultur“ zugehörig nicht weiter hinterfragt. Frauen, die sich daran stören, schweigen aus Angst, sich zu exponieren und damit als „störend“, „empfindlich“ oder „zickig“ wahrgenommen zu werden. Gleichzeitig bleibt ihnen bei aller Anpassung aufgrund ihrer Geschlechtszuschreibung der Zugang zu oder die Ausführung von Funktionen in organisierten Fanszenen immer wieder verwehrt. Obwohl der Frauenanteil unter den aktiven Fans etwa bei einem Drittel liegt, sind nur etwa fünf bis zehn Prozent in Ultragruppen organisiert, da viele gar keine Frauen aufnehmen. Dieser Ausschluss wird häufig dadurch begründet, dass Frauen durch ihre bloße Anwesenheit die sich als heteronormativ verstehenden Männerbünde stören würden. Auch bei Partys, gemeinsamen Auswärtsfahrten oder ähnlichen Veranstaltungen werden Frauen mitunter explizit ausgeladen.

Dies alles erschwert es Frauen, die erfahrene sexistische Diskriminierung, sexuelle Belästigung

oder Gewalt anzusprechen und dabei Unterstützung zu erfahren. In vielen Vereinen und Stadien fehlen geeignete Strukturen: Es gibt keinen Schutzraum, keine sensibilisierten Ansprechpersonen oder einfach grundsätzlich kein Bewusstsein für die zugrundeliegende Problematik.

Jahrzehntlang wurden Frauen im Fußball als Spielerinnen, aber auch als aktive Fans ausgeschlossen. In der öffentlichen Wahrnehmung des Sports waren sie nicht präsent. Seit einigen Jahren organisieren sich immer mehr Frauen, um den Status quo zu kritisieren und für sich mehr Rechte und Räume in den Stadien einzufordern. Bislang machen diese Zusammenschlüsse jedoch zumeist nur eine Minderheit aus und auch die Schlüsselpositionen im Verein oder in der Fanarbeit sind nach wie vor fast durchweg mit Männern besetzt. Daher fehlt oftmals ein Bewusstsein dafür, was nötig wäre, um mehr weibliche Fans ins Stadion zu holen. Denn nicht um pinkfarbene Fanartikel oder ermäßigte Eintrittskarten inklusive Sekt geht es dabei. Sondern darum, Frauen



Das **Netzwerk gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt** hat ein Handlungskonzept zum Schutz der Betroffenen für alle im Zuschauer*innensport Fußball agierenden Akteur*innen vorgelegt. Das Konzept richtet sich besonders an Vereine und Verbände, Fanprojekte, Fangruppen und -clubs, Sicherheits- und Ordnungsdienste sowie Polizeien. Ziel ist es, Handlungsbedarfe und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen. https://www.fussball-gegen-sexismus.de/wp-content/uploads/2019/11/Broschüre_Handlungskonzept_Auflage_2.pdf





“Zwar haben Faninitiativen mehr Sensibilität und Haltung entwickelt und es gelten neue Regularien, so dass ein Spiel bei rassistischen Vorfällen abgebrochen werden kann. Doch das betrifft nur den plakativen Rassismus. Daneben findet sich im Fußball wie in allen gesellschaftlichen Bereichen ungebrochen ein latenter Rassismus.

als Fans ernst zu nehmen und vor Übergriffen im oder auf dem Weg zum Stadion zu schützen.

Heterosexismus

„Überlegen Sie doch mal: Da sitzen zwanzig junge Männer an den Tischen und trinken. Da lässt man die Mehrheit gewähren, solange die Witze halbwegs witzig sind und das Gequatsche über Homosexuelle nicht massiv beleidigend wird.“⁴ Thomas Hitzlsperger outete sich 2014 als erster Profifußballer nach seinem Karriereende als homosexuell.

Auch Heterosexismus, also die Abwertung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, ist ein Problem im Männerfußball. Die eingangs skizzierte Idealvorstellung einer dominanten und heterosexuellen Männlichkeit muss aus dieser Perspektive heraus verteidigt werden. „Schwulsein dient hierbei als Synonym für Schwäche“, schreibt das Netzwerk Fußballfans gegen Homophobie. So gehören homosexuellenfeindliche Schimpfwörter und Beleidigungen weiterhin zum Fußball-Alltag, etwa wenn ein misslungener Pass als „schwul“ bezeichnet wird. Das mag nicht immer reflektiert sein, doch für Fußballer wie Thomas Hitzlsperger und für homosexuelle Fans auf den Rängen bedeutet es, regelmäßig mit abwertenden Aussagen konfrontiert zu sein. Auch deshalb fällt es Spielern wie Fans schwer, offen zu ihrer sexuellen Orientierung zu stehen, da sie Abwertung und Ausgrenzung im eigenen Verein, in der eigenen Mannschaft oder im eigenen Fanblock

befürchten.

Abgewertet wird nicht nur Homosexualität, sondern jegliche Abweichung von einer angenommenen zweigeteilten Geschlechterordnung in Männer und Frauen oder der vorgegebenen Heterosexualität. Das zeigen beispielsweise die Anfeindungen gegen die trans Rapperin Faulenza, die sich in der queeren Fanszene des SV Babelsberg 03 engagiert und deswegen Beleidigungen und sogar Morddrohungen ausgesetzt ist. In einem Interview zitierte sie einen Beleidiger mit den Worten: „Vergiss es, Fußball bleibt männlich und Fußball wird auch nicht feminin werden.“⁵

Rassismus

In der Vergangenheit gab es bei einem Fußballverein Probleme mit klar rechtsextremen Mitgliedern. Bei der Unterstützung durch das Mobile Beratungsteam ging es u. a. um eine glaubwürdige Distanzierung vom Rechtsextremismus, begleitet durch Öffentlichkeitsarbeit und symbolisches Handeln (z. B. Plaketten/Banner mit klaren Bekenntnissen gut sichtbar im Stadion). Nun stand der Verein nach vielen Jahren wieder negativ in der Presse, weil es einen Spielabbruch gab, dem eine rassistische Beleidigung gegen einen Schwarzen Spieler der gegnerischen Mannschaft vorangegangen sein soll.

Rassistische Beschimpfungen, Affenlaute oder gar Bananenwürfe ge-

4. Ex-Nationalspieler Thomas Hitzlsperger im Interview bei Zeit Online: <https://www.zeit.de/sport/2014-01/thomas-hitzlsperger-homosexualitaet-fussball>



5. Siegessäule, <https://www.siegessauele.de/magazin/faulenza-die-mainstream-macker-wollen-nicht-dass-ich-die-fu%C3%9Fballszenerepr%C3%A4sentiere/>;



<https://plus.tagesspiegel.de/sport/transphobie-im-fussball-da-gab-es-viel-hate-und-sogar-zwei-morddrohungen-295255.html>



gen Schwarze Spieler sind in den vergangenen Jahren aufgrund repressiver, aber auch präventiver Maßnahmen seitens der Vereine und Verbände, aber auch der Fanszenen, weniger geworden. Trotz allem kommen sie quer durch die Ligen immer wieder vor. So beschimpfen Eltern bei einem Heimspiel in der C-Jugend die gegnerischen Schwarzen Spieler mit dem N-Wort oder im Pokalspiel bei Schalke 04 wird Jordan Torunarigha, damals Verteidiger bei Hertha BSC, von den Tribünen aus mit Affenlauten erniedrigt.⁶

Zwar haben Faninitiativen mehr Sensibilität und Haltung entwickelt und es gelten neue Regularien, so dass ein Spiel bei rassistischen Vorfällen abgebrochen werden kann. Doch das betrifft nur den plakativen Rassismus. Daneben findet sich im Fußball wie in allen gesellschaftlichen Bereichen ungebrochen ein latenter Rassismus. Verstärkt wird dies durch den seit der Männerfußball-WM 2006 in Deutschland wieder offensichtlicher zur Schau getragenen Nationalismus. So kommt es immer wieder zu Diskussionen, wer für die deutsche Nationalmannschaft spielen dürfe und das Land auch wirklich vertreten könne, und mitunter sogar zu einer Kontrollobsession, welche Spieler die Nationalhymne mitsingen.

An dieses National- und Heimatkonstrukt versuchen auch extrem rechte Akteur*innen und Kampagnen anzuknüpfen. Und es passt zum Selbstverständnis des starken, soldatischen

Mannes, der kameradschaftlich für seine Interessen kämpft. Zu diesen Interessen zählt auch die Verteidigung von einem bestimmten Heimatbild, das im völkischen Sinne mit der Blut- und Boden-Ideologie des Nationalsozialismus gleichgesetzt wird. Die NPD verbreitete 2018 einen WM-Planer und T-Shirts mit dem Slogan „Deutschland statt Die Mannschaft“. Die neonazistische Kleinstpartei „Der III. Weg“

versuchte in der Saison 2020/21, durch eine rassistische Kampagne gegen Türkgücü München „Unser Stadion, unsere Regeln! Türkgücü München nicht willkommen“ Stimmung gegen den ersten migrantischen Verein in der dritten Liga zu machen.

Sowohl auf den Rängen als auch in der Berichterstattung ist allgegenwärtig, wie Spielern bestimmte Fähigkeiten und Eigenschaften in ethnisierender und exotisierender Weise zugeschrieben werden. Eine Studie untersuchte 2.700 Minuten Live-Kommentar zur Fußballweltmeisterschaft 2018 und kam zu dem Ergebnis, dass Schwarze Spieler vor allem für ihre Physis, wie etwa Athletik und Schnelligkeit, gelobt wurden, weiße Spieler hingegen für ihre kognitiven bzw. erlernten Fähigkeiten wie Technik oder Passspiel.⁷ Sportlichkeit wurde also unmittelbar mit Geburt oder Hautfarbe in Verbindung gebracht. Auch das verdeutlicht, wie rassistische Denkmuster im Fußball unreflektiert weiter bestehen.

Antisemitismus

Beim Training wird der israelische Spieler des 1. FC Kaiserslautern, Itay Shechter, von Fans antisemitisch beleidigt. Zudem wird ihm der Hitlergruß gezeigt. Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dieter Graumann, mahnt: „Gerade als begeisterter Fußballfan bin ich total schockiert. Denn wenn ausgerechnet der Sport missbraucht wird, um Rassismus und Judenhass zu transportieren, dann ist das eine Schande und ein Skandal für den ganzen deutschen Fußball.“⁸

So facettenreich, wie sich Antisemitismus in der Gesellschaft darstellt, so unterschiedlich findet er sich auch im Fußball wieder. Im Stadion ist offen geäußert Antisemitismus aufgrund der gestiegenen Sensibilisierung in unserer Gesellschaft und vielen Fanszenen selten geworden. Explizite Äußerungen wie gegen Itay Shechter oder auch die unverhohlenen antisemitische Ab-

6. Süddeutsche, <https://www.sueddeutsche.de/sport/torunarigha-schalke-1.4785417>



de/sport/torunarigha-schalke-1.4785417

7. Campbell, Paul Ian/Bebb, Louis (2020): "He is like a Gazelle (when he runs)". (Re) constructing race and nation in match-day commentary at the men's 2018 FIFA World Cup, in: *Sports in Society*, 25, S. 144-162.

8. RP Online, https://rp-online.de/sport/fussball/bundesliga/eine-schande-fuer-den-deutschen-fussball_aid-13756091



fussball/bundesliga/eine-schande-fuer-den-deutschen-fussball_aid-13756091

wertung eines ganzen Vereins, wie sie etwa der sächsische Regionalligist BSG Chemie Leipzig immer wieder erfährt, kommen in der Regel nur noch von extrem rechten Fans oder Hooligans. Doch außerhalb des Stadions, wo das Reglement weniger streng und die Gefahr einer Bestrafung geringer ist, ist das anders. So kennen vermutlich die meisten Fußballfans das häufig gerichtlich als Volksverhetzung eingetragene „U-Bahn-Lied“, das bisweilen auf dem Weg zum Stadion oder im öffentlichen Nahverkehr gegen die gegnerische Mannschaft angestimmt wird. Die immer noch weite Verbreitung (zum Teil unbewusster) antisemitischer Denkmuster zeigt sich aber auch, wenn der gerne als Inbegriff einer Kommerzialisierung des Fußballs kritisierte Bundesligist RB Leipzig als „Rattenball Leipzig“ geschmäht wird und sich gegnerische Fans als „Schädlingsbekämpfer“ bezeichnen.⁹ Diese Ungeziefermetaphorik wurde bereits von der antisemitischen Propaganda des Nationalsozialismus zur Entmenschlichung von Jüdinnen und Juden genutzt.

Besonders betroffen von Antisemitismus aber sind jüdische Vereine. Dies wurde im Oktober 2021 beim Conference-League-Spiel zwischen dem 1. FC Union Berlin und Maccabi Haifa einmal mehr deutlich, als Anhänger*innen des israelischen Clubs von Union-Fans antisemitisch beschimpft und angegriffen wurden.¹⁰ Auch Vereine, die im jüdischen Turn- und Sportverband Makkabi Deutschland organisiert sind, berichten immer wieder von Antisemitismus bei Spielen gegen andere Vereine.¹¹

Öffentlich werden solche Vorfälle scharf verurteilt. Vereine, Fanarbeit und Verbände initiieren Projekte und Aktionen gegen Antisemitismus. So vergibt der DFB seit 2015 jährlich den Julius-Hirsch-Preis an Engagierte, die sich in öffentlich wahrnehmbarer Form für die Unverletzbarkeit der Menschenwürde und gegen Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung einsetzen. Der Preis wurde benannt nach dem

“ In den Vereinen und Verbänden benötigt es vor allem Empathie, Reflexionsfähigkeit und die Implementierung weiterführender Maßnahmen, um von Diskriminierung Betroffene unterstützen zu können.

deutsch-jüdischen Fußballnationalspieler Julius Hirsch, der 1943 in Auschwitz-Birkenau ermordet wurde, und soll an die vor allem jüdischen Opfer des Nationalsozialismus erinnern. Und viele Vereine, die aktive Bildungsarbeit gegen Antisemitismus betreiben, widmen sich in diesem Zusammenhang auch der historischen Aufarbeitung ihrer Geschichte während des Nationalsozialismus.

Auf einem guten Weg – aber es ist noch viel zu tun

All das zeigt: Im Fußball bündeln sich nach wie vor menschenfeindliche Phänomene. Gerade im Männerfußball zeigt sich, dass die Vorstellungen von Männlichkeit die beschriebenen Probleme aufrechterhalten. Hier benötigt es in den Vereinen und Verbänden vor allem Empathie, Reflexionsfähigkeit und die Implementierung weiterführender Maßnahmen, um von Diskriminierung Betroffene unterstützen zu können. Festzuhalten gilt, dass sich bereits viele Engagierte mit gezielten Projekten und Kampagnen für eine offene Fußballkultur einsetzen und sich um ein gemeinschaftliches Zusammensein auf und neben dem Fußballplatz bemühen.

9. Fußball gegen Nazis, <https://www.fussball-gegen-nazis.de/beitrag/vom-judenklub-bayern-bis-zum-rattenball-leipzig-struktureller-antisemitismus-im-fussball>



10. Deutschlandfunk, <https://www.deutschlandfunk.de/antisemitismus-beim-spiel-union-berlin-maccabi-haifa-die-100.html>



11. <https://zusammen1.de/wp-content/uploads/2021/04/Zwischen-Akzeptanz-und-Anfeindung.pdf>



Zusammen1, ein Präventionsprojekt von MAKKABI Deutschland, liefert eine erste wichtige empirische Studie zur Betroffenenperspektive im Kontext des Sports: „Zwischen Akzeptanz und Anfeindung. Antisemitismuserfahrungen jüdischer Sportvereine“. Die Ergebnisse der Erhebung bestätigen, dass sich antisemitische Grundhaltungen insbesondere im Fußball häufig in Beleidigungen oder körperlichen Vorfällen offenbaren.

Fußball und Gewalt: das Beispiel Hooligans

Von der gewaltaffinen Jugendkultur zum international organisierten Kampfsportnetzwerk: Rechtsextreme Gruppen waren bei der Entwicklung des Hooliganismus führend

von Robert Claus

Es ist ein Mythos, dass Hooligans die Gewalt in den Fußball gebracht hätten – vielmehr waren lokale und regionale Derbys schon viele Jahrzehnte zuvor von gewalttätigen Auseinandersetzungen geprägt. Der Hooliganismus organisierte diese Gewalt als eigenständige Szene mit eigenen Netzwerken und Medien.

Entstanden ist der Hooliganismus im britischen Fußball der 1960er-Jahre aus den seinerzeit stark proletarisch und männlich geprägten Fanszenen. In Westdeutschland gründeten gewaltaffine Fußballfans die ersten Hooligangruppen Ende der 1970er-Jahre, etwas später geschah das auch in der DDR. Die Gruppen waren damals stark jugendkulturell geprägt, eher lose organisiert und dominierten bis tief in die 1990er-Jahre viele Fankurven in Deutschland. Mehrfach gab es Versuche von Akteur*innen des militanten Neonazismus, Hooligans zu rekrutieren, doch blieb die politische Arbeit vielen Hooligans in der BRD fremd. Erfolgreich waren die Versuche nur an bestimmten Orten wie Dortmund oder Bremen. In Ostdeutschland wiederum ist eine Verzahnung zwischen Hooliganismus und rechtsextremen Kameradschaften seit den 1990er-Jahren stärker zu beobachten.

Zwischen 1998 und 2006 durchlief die Szene eine Krise und reorganisierte sich. Bei

der Fußball-WM 1998 in Frankreich hatten deutsche Hooligans den französischen Gendarmen Daniel Nivel beinahe zu Tode geprügelt, was medial die anstehende Bewerbung des Deutschen Fußball-Bunds (DFB) um die Ausrichtung der WM 2006 zu gefährden drohte. Stadionumbauten, der Auf- und Ausbau polizeilicher Karteien sowie diverse Präventionsmaßnahmen waren die Folge. Sie drängten den Hooliganismus ein Stück weit aus den Stadien. Zudem entwickelte sich Ende der 1990er-Jahre die Ultrakultur mit ihren Choreografien zum prägenden Phänomen in vielen Fankurven. Viele Ultras grenzten sich von den älteren rechten Hooligans ab.

Professionalisierte Strukturen

Doch hat der Hooliganismus die Stadien nie komplett verlassen. Zugleich entwickelten Hooligans weitere Aktivitäten, trafen sich zum Beispiel vermehrt zu Gruppenkämpfen in Wäldern und Industriegebieten – den sogenannten Ackermatches. Zudem hat sich die Szene europäisiert und pflegt heutzutage intakte internationale Netzwerke. Auf Accounts in den sozialen Medien wie GruppenOF oder Hooligans TV werden Videos von Kämpfen und viel rechtsextreme Symbolik gepostet.

Zudem hat die Szene ihre Strukturen und Aktivitäten im Kampfsport stark ausgebaut,

sodass es heute kaum noch Hooligans gibt, die keinen Kampfsport betreiben. Dazu gehören auch geschäftliche Strukturen in Form von Kampfsportstudios, Kleidungsfirmen, Versänden für Proteinhandel und Kampfsportevents. Insbesondere Boxen, Kickboxen und Mixed Martial Arts werden auf Veranstaltungen, die aus der Szene kommen oder ihr nahestehen, angeboten: unter anderem auf dem extrem rechten Event „Kampf der Nibelungen“, der bis 2016 existierenden Leipziger „Imperium Fight Night“ oder auch der „Fair Fighting Championship“ in Nordrhein-Westfalen. Der Hooliganismus hat sich von einer gewaltaffinen Jugendkultur in den Fanszenen des Fußballs zu einem international organisierten, professionalisierten Kampfsportnetzwerk entwickelt. Das ist die zentrale Entwicklungslinie.

Trotz aller Veränderungen bestehen dabei jedoch viele Kontinuitäten: Im Kern des Hooli-

“ Allerdings sind Hooliganismus und Rechtsextremismus im Fußball trotz aller Schnittmengen nicht identisch. Die Fanszenen haben sich im Laufe der Jahrzehnte ausdifferenziert, auch aufgrund von Konflikten um die Themen Vielfalt und Antidiskriminierung, Gewalt und Rechtsextremismus.

ganismus steht ein gewalttätiges Ideal von Männlichkeit. Kämpfende Frauen kennt der Hooliganismus kaum. Von den Männern wird die nur rudimentär durch Regeln eingehegte



Gewalt in den Kämpfen nicht allein als Sport verstanden. Sie ist zugleich das Mittel, um die eigene Männlichkeit und Attribute wie Härte, Standhaftigkeit und Durchsetzungsfähigkeit zu beweisen. Hooligans gelten nicht unbedingt als schwach, wenn sie Kämpfe verlieren. Sie gelten aber als unmännlich, wenn sie sich dem Kampf nicht gestellt haben. Dieses kampf- bzw. gewaltorientierte, sehr traditionelle Verständnis von Männlichkeit und der darin liegende Sozialdarwinismus sind obendrein die wesentliche Schnittmenge zur extremen Rechten. So gibt es heute unter anderem personelle Überschneidungen mit der neonazistischen Kleinstpartei „Der III. Weg“. In der gesamten Entwicklung des Hooliganismus waren extrem rechte Gruppen stets führend.

Ausdifferenzierte Fanszenen

Allerdings sind Hooliganismus und Rechtsextremismus im Fußball trotz aller Schnittmengen nicht identisch. Zum einen gibt es Hooligans aus eher links orientierten Fanszenen. Zum anderen sind menschen- und demokratiefeindliche Einstellungen bekanntlich auch bei anderen Akteur*innen des Fußballs zu finden, seien es Fanclubs, Sponsoren, Stadionpersonal oder Funktionär*innen, um nur einige zu nennen.

Die Fanszenen haben sich im Laufe der Jahrzehnte ausdifferenziert, auch aufgrund von Konflikten um die Themen Vielfalt und Antidiskriminierung, Gewalt und Rechtsextremismus. An einigen Standorten des Profifußballs sind rechte Hooligans gewalttätig gegen Fans vorgegangen, die sich gegen Diskriminierung engagieren. An anderen Orten liegen die Machtverhältnisse eher zugunsten progressiver Ultras. Homogen hingegen ist keine Fanszene in Deutschland, vielmehr finden konstante Aushandlungsprozesse statt.

Präventionsarbeit wiederum ist ein komplexes Unterfangen, dem sich vorrangig die



Robert Claus veröffentlichte „Hooligans – Eine Welt zwischen Fußball, Gewalt und Politik“ (2017) sowie „Ihr Kampf – Wie Europas extreme Rechte für den Umsturz trainiert“ (2020), beide im Verlag Die Werkstatt, Bielefeld.
<http://robertclaus.de>



Auftrag besteht darin, über institutionalisierte Beziehungsarbeit mit jungen Fußballfans deren Persönlichkeitsentwicklung – ebenso Gewaltprävention und Antidiskriminierung – zu fördern. Zugleich muss eine präventive Arbeit biografische Erfahrungen der Jugendlichen beachten und benötigt Resonanzraum sowohl im politischen Diskurs als auch in der Arbeit der Proficlubs, denen sich die jeweiligen Fans zugehörig fühlen. Gefordert ist hier ein mehrdimensionaler Ansatz.

Positionieren – aber wie?

Der Fußball hat auch eine gesellschaftspolitische Dimension. Das zu ignorieren und als Verein vermeintlich neutral bleiben zu wollen, ist der falsche Weg

Fußball ist politisch. Allein die 22 Spieler*innen, die während eines regulären Fußballspiels auf dem Platz stehen, sind 22 Gesellschaftsmitglieder mit unterschiedlichen Eigenschaften, Biografien, Vorlieben und Werten, die sie für besonders richtig und wichtig halten.

Sie stellen ihre Haltungen zwar nicht plakativ nach vorn wie etwa bei einer Demonstration, aber sie legen sie auch nicht ab, wenn sie sich ein Trikot überziehen. Bereits das bringt viele verschiedene Facetten unserer Gesellschaft aufs und ums Spielfeld. Wenn dann noch die Schiedsrichter*innen, Trainer*innen, weiteres Vereinspersonal, Stadionmitarbeitende und Hunderte, Tausende oder Zehntausende Fans dazukommen – dann handelt es sich häufig um nicht weniger als den viel zitierten „Querschnitt der Gesellschaft“. Oder zumindest um etwas, was diesem auf wenig Fläche recht nah kommt.

Fußball kann mit seiner politischen Dimension negativ wirken – sei es durch sozialen Ausschluss etwa durch Kommerzialisierung und die Verteuerung der Teilnahmebedingungen, sei es durch die (Weiter-)Verbreitung von Ideologien menschlicher Ungleichwertigkeit wie Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus oder Sexismus. Er kann unterdrücken und instrumentalisiert werden für Unterdrückung und Spaltung. Fußball kann allerdings auch positiv wirken. Er kann für Vergemeinschaftung stehen, er kann die Unterschiede der Beteiligten vergessen machen, Brücken bauen, zusammenschweißen, kollektiv Emotionen erlebbar machen. Er kann aber mehr als nur vereinheitlichen, er kann ein

produktives Feld für Deutungskämpfe, für soziale und politische Auseinandersetzungen sein und für wichtige Werte oder Proteste eine großartige Plattform anbieten.

Vereine sind Orte der Auseinandersetzung

Denkt man an Fußball als Ausdruck gesellschaftlicher Werte und Konflikte, so springen die Bilder der Spektakel ins Auge, der kontinentalen Meisterschaften oder der Weltmeisterschaft, die große internationale Aufmerksamkeit erfahren und ein Millionenpublikum erreichen. Diese Spektakel können zweifelsohne Bühnen sein für politische Auseinandersetzungen. Doch sie sind selten. Für sehr viele Menschen ist der Bezug zum Fußball unmittelbarer und alltäglicher: In Deutschland kicken pro Saison rund zwei Millionen Spieler*innen in knapp 130.000 gemeldeten Teams und tragen 1,5 Millionen Spiele aus. Über sieben Millionen Menschen sind Mitglied von mehr als 24.000 Vereinen.¹

Diese Vereine stellen Tag für Tag, Woche für Woche nicht nur den institutionellen Rahmen für die sportliche Betätigung. Sie sind Orte der Begegnung, des Austauschs, des Miteinanders, der Auseinandersetzung. Sie sind neben Schulen, Familien, Kirchen oder kulturellen Einrichtungen ganz wesentlicher Teil eines Sozialraums bzw. sind selbst ein Sozialraum. Damit sind auch sie selbstverständlich mit gesellschaftspolitischen Fragen konfrontiert. Das beginnt bei lokalen und regionalen Entwicklungen wie beispielsweise der vorübergehenden Umwandlung der eigenen

1. Alle Zahlen stammen vom DFB und geben den Stand vor der Corona-Pandemie wieder.



<https://www.dfb.de/verbandsstruktur/mitglieder/aktuelle-statistik/>

“ Im Grundgesetz gibt es keine Neutralitätspflicht für Fußballvereine. Man kann sich also deutlich gegen Rechts-Extremismus, Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung einsetzen und Werte wie Vielfalt, Offenheit, Toleranz und Pluralismus hochhalten.

Sporthalle zur Winterunterkunft für Geflüchtete und reicht bis zu überregionalen Ereignissen wie dem Einzug von Rechtspopulist*innen und Rechtsextremen in die Parlamente und der damit einhergehenden Hetze gegen muslimisch gelesene Menschen, die auch Teil des eigenen Vereins sind. In der Kabine, beim Aufwärmen, beim Training und auf dem Nachhauseweg wird darüber diskutiert, wird die Meinung der geschätzten Teamkolleg*innen eingeholt und überlegt, inwiefern sich diese Ereignisse und Entwicklungen auf das eigene Miteinander im Verein auswirken.

Ideologien menschlicher Ungleichwertigkeit beruhen auf einer Aufteilung der Bevöl-

kerung in „Wir“ und „die Anderen“. Dem kann der Fußball wie auch der Sport insgesamt eine intrinsische wie empirisch erfahrbare Gegenerzählung entgegenstellen. Intrinsisch wirkt, dass alle Menschen im Verein unabhängig von ihrer Position in der Gesellschaft eines verbindet – die Leidenschaft für den Fußball, der Wille und die Bereitschaft, gemeinsam zu spielen, gemeinsam an einem Wettbewerb teilzunehmen, gemeinsam zu gewinnen und zu verlieren. Dieser Teamgeist bringt Menschen zusammen, die gesellschaftspolitisch von Rechtsextremen und Rechtspopulist*innen aufgrund bestimmter Identitätsmerkmale auseinandergetrieben werden sollen. Damit einher geht der empirische Aspekt dieser Gegenerzählung: Das ganz konkrete Beispiel der eigenen Fußballmannschaft zeigt, dass die Gemeinsamkeit funktioniert – von einer vermeintlichen Unverträglichkeit zwischen verschiedenen Religionen oder Herkunftten ist auf dem Platz und drumherum keine Spur, im Gegenteil.

„Neutralität“ als rechter Kampfbegriff

Häufig entschließen sich Aktive in Fußballvereinen zu einer gemeinsamen Positionierung für Vielfalt, Offenheit und Toleranz, gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus. Das kann sich in öffentlichkeitswirksamen Aktionen



Die Deutsche Sportjugend stellt Materialien für den rechtssicheren Umgang mit Positionierungen, Vermietungen und Einladungen im Sport zur Verfügung:
<https://www.dsj.de/news/artikel/rechtssicherheit-politisch-neutral-der-umgang-mit-positionierungen-vermietungen-und-einladungen-im-s/>



Die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin hat auf Basis von Beratungsprozessen mit Bezirksämtern in Abstimmung mit dem Berliner Senat einen entsprechenden Abschnitt in der Sportanlagen-Nutzungsverordnung (SPAN) verankert (Anlage 1, Abschnitt 10): https://www.sportverbund-berlin.de/wp-content/uploads/sites/32/2020/09/Neufassung_SPAN_2020.pdf



und Kampagnen, in einer neu formulierten, gelebten Vereinskultur oder auch in Satzungsänderungen ausdrücken. Damit nutzen die Vereine den Sport für eine politische Positionierung, indem sie sich für Werte des Miteinanders einsetzen und denjenigen, die dieses Miteinander mit Füßen treten wollen, eine Absage erteilen. In Zeiten der gesellschaftlichen Polarisierung und des Erstarkens antidemokratischer Positionen nutzen sie ihr sozialräumliches Sprachrohr, um Haltung zu zeigen.

Oft begegnen sie dabei demselben Einwand: Sie dürften keine Stellung beziehen, weil Neutralität gewahrt werden müsse. Das kann gut gemeint sein, etwa wenn Vereinsmitglieder grundsätzlich nichts gegen eine Positionierung haben oder diese sogar befürworten, aber politische und rechtliche Konsequenzen befürchten. Zumeist kommt die Forderung nach Neutralität allerdings systematisch von den Gegner*innen der offenen Gesellschaft – von Rechtspopulist*innen und Rechtsextremen, die Neutralität als strategischen Kampfbegriff nutzen. Ihr Ziel ist es, diejenigen, die offensiv Haltung für die offene Gesellschaft zeigen möchten, zu verunsichern, einzuschüchtern und sie letztendlich eben von dieser Haltung abzubringen. Über solche „Geländegewinne im Kleinen“ – auf der Ebene von Vereinen, kommunalen Initiativen usw. – wollen Rechtspopulist*innen und Rechtsextreme nach und nach eine permanente Verschiebung des gesellschaftspolitischen Wertesystems erreichen, weg von Idealen wie Menschenrechten und Gleichheit und hin zu den eigenen autoritären und regressiven Vorstellungen.

Es sollte also klar benannt werden, worum es beim Thema Neutralität genau geht. Im Grundgesetz gibt es keine Neutralitätspflicht für Fußballvereine. Man kann sich also deutlich gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung einsetzen und Werte wie



Vielfalt, Offenheit, Toleranz und Pluralismus hochhalten. Hierbei ist es entscheidend, sich nicht auf eine Positionierung gegen einzelne Akteur*innen zu verengen, sondern bei Inhalten und Werten zu bleiben. Dies ist auch vor dem Hintergrund der steuerrechtlichen Gemeinnützigkeit von großer Bedeutung. Eine „parteipolitische Neutralität“ kann es geben, aber eben keine „Werteneutralität“ oder Gleichgültigkeit gegenüber zentralen Normen und Werten des Miteinanders. Nur durch klare Positionierungen ermöglicht man allen Menschen unabhängig von ihren Identitätsmerkmalen, am Fußballleben im Verein teilzuhaben, und schützt damit gesellschaftliche Minderheiten vor dem Ausschluss. Man handelt also im Sinne eines inklusiven Ansatzes für den Verein im Sozialraum und für gesellschaftliche Teilhabe.

Je höher die Ebene im organisierten Fußball, desto präziser müssen die Akteur*innen ihre Positionierung vornehmen. Ein einzelner Fußballverein kann das relativ schnell und unkompliziert tun. Er kann ein Statement veröffentlichen, Banner aufhängen, rechtsextreme Äußerungen und Symbole am Sportplatz untersagen, die Satzung ändern usw. Bei Verbänden sind solche Prozesse langwieriger. Erstens sind mehr Menschen involviert, die Entscheidungs- und Kommunikationswege sind länger. Zweitens haben Verbände einen ganz anderen Repräsentationsanspruch; eine Vielzahl von Vereinen sind dort Mitglied, entsprechend vielfältig können die Positionen und Sensibilisierungsgrade sein, die im Verband aufeinandertreffen. Verbänden fällt damit die Aufgabe zu, zu moderieren und verschiedene Stimmen miteinzubeziehen. Allerdings sollten Verbände auch nicht blockieren oder die Initiative eines Vereines im Sinne einer völlig falsch verstandenen Neutralität behindern. Sie sollten vielmehr Aufklärung und Unterstützung anbieten und die Vereine bei ihren Diskussions- und Entscheidungsprozessen begleiten.

„Kein Platz für Rassismus und Antisemitismus“

Die Kampagne „Kein Platz für Rassismus und Antisemitismus“ des Projekts „Berlin gegen Nazis“ zusammen mit dem Berliner Fußballverband (BFV) in Kooperation mit der Mobilien Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR) ist ein

positives Beispiel für eine unterstützende Verbandsarbeit. Nach zahlreichen diskriminierenden Vorfällen auf Berlins Fußballplätzen machten einzelne Vereine Druck und forderten eine klare Positionierung der Berliner Fußballwelt. Der BFV entschloss sich, dem nachzukommen und entwickelte mit fachkundiger Unterstützung ein niedrigschwelliges Angebot. Eine Banneraktion ermöglichte es Vereinen zunächst, öffentlich Stellung gegen Rassismus und Antisemitismus zu beziehen. Bei weiterem Bedarf konnten sie Beratung und Fortbildung durch die MBR bekommen.

Trotz der Corona-Pandemie hängen die Banner bereits an knapp 40 Berliner Fußballplätzen. Neben der Beratung von Vereinen fand durch die MBR eine Rassismus-Sensibilisierung für Berliner Schiedsrichter*innen statt, die mittelfristig in den jeweiligen Bezirkslehrgemeinschaften verstetigt werden soll. Darüber hinaus will der Verband die Meldung diskriminierender Vorfälle vereinfachen, hat klare Ansprechpartner*innen benannt und führt kontinuierlich die inhaltliche Auseinandersetzung – sowohl auf Verbandsebene als auch im Dialog mit den Vereinen. Denn ohne die Impulse aus den Vereinen könnte eine solche Kampagne nicht zustande kommen, geschweige denn erfolgreich sein.

Es ist klar, dass Rassismus und Antisemitismus damit nicht von den Berliner Fußballplätzen verschwinden werden. Dennoch ist die Kampagne ein wichtiger Beitrag für die Zusammenarbeit von Vereinen, Verbänden und der Zivilgesellschaft zur Stärkung demokratischer Positionen und Werte.

Mit Unterstützung der **Mobilien Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin** hat der **Berliner**



Fußball-Verband unterschiedliche Formate gegen Rassismus, Antisemitismus und andere Diskriminierungsformen entwickelt. Der BFV setzt gemeinsam mit **Berlin gegen Nazis** ein klares Zeichen gegen Rassismus und Antisemitismus im Berliner Fußball. <https://www.berliner-fussball.de/news/kein-platz-fuer-rassismus-kampagnenfilm-veroeffentlicht/>



Mit Teamwork zum Erfolg

Wie Fußballvereine lokale Netzwerke für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus knüpfen, nutzen und pflegen können

Fußball bewegt die Massen. Die Popularität und Wirtschaftskraft des Profifußballs geht darum einher mit großer gesellschaftlicher Verantwortung. Auch Amateurvereine haben vielerorts eine herausragende Bedeutung. Sie stellen oftmals einen der letzten Treffpunkte dar, an denen sich Menschen unabhängig von weltanschaulichen Fragen begegnen und einer gemeinsamen Leidenschaft nachgehen können.

Diese soziale Funktion eines Fußballvereins bietet aber auch Anknüpfungsmöglichkeiten für Rechtsextreme. Werte wie Gemeinschaftssinn, Stärke oder (Wett-)Kampf können als Bezugspunkte zur rechtsextremen Ideologie genutzt werden. Besonders fruchtbar ist der Boden für Rechtsextreme, wenn sie eine Kultur des unreflektierten feindbildlichen Denkens und Handelns vorfinden – z. B. gegenüber sportlichen Gegner*innen oder Schiedsrichter*innen. Das Engagement Rechtsextremer im Fußballverein verbessert ihre lokale Verankerung. Es ermöglicht ihnen, Kontakte aufzubauen und Themen vor Ort zu besetzen.

Die gesamtgesellschaftliche Dimension der Herausforderung, sich mit rechtsextremen Bestrebungen auseinanderzusetzen, kann schnell überfordern und einen Fußballverein an Grenzen stoßen lassen. Gut ist es dann, Verbündete zu haben, die dabei helfen, die eigene Handlungsfähigkeit und -sicherheit zu erhöhen. Hierfür können lokale Netzwerke sinnvoll sein. Aber wie knüpft man so ein Netzwerk? Wer sollte darin vertreten sein? Was kann ein Netzwerk leisten – und was nicht?

Schritt 1: Erkennen, dass es ein Problem gibt

Konfrontiert werden kann ein Fußballverein mit rechtsextremen Erscheinungsformen auf ganz unterschiedlichen Ebenen: während eines Spiels, online, innerhalb des Vereinslebens durch Mitglieder oder Anhänger*innen, aber auch aus Sponsoring- und Unterstützer*innenkreisen heraus. Sei es durch Codes oder Symbole, Musik, Mitgliedschaften in rechtsextremen Organisationen oder Parteien, durch Äußerungen oder sogar Taten.

Unabhängig von der Erscheinungsform besteht der erste Schritt jedoch immer darin, das Problem als solches zu erkennen. Ein häufig zu hörendes Argument: Fußball und Politik seien strikt voneinander zu trennen, hätten nichts miteinander zu tun und das solle auch so bleiben. Das Einfordern politischer Neutralität macht es einem zwar leicht – wer unpolitisch ist, muss nicht handeln. Die Folgen aber sind fatal: Rechtsextreme bräuchten selbst dann keine Konsequenzen zu fürchten, wenn sie im Rahmen von Fußballspielen oder des Vereinslebens politisch agitieren würden. Problembewusstsein zu entwickeln ist keine Selbstverständlichkeit, sondern eine kognitive Leistung, die Mut erfordert.

Schritt 2: (An-)Erkennen, dass man selbst das Problem hat

Zu leicht macht man es sich auch, wenn das Problem außen verortet oder personifiziert wird. Dann könnte man meinen, es ließe sich schnell dadurch lösen, die Störenfriede einfach aus der Sportstätte oder dem Verein zu entfernen. Dafür



müsste ihnen allerdings sachlich nachzuweisen sein, dass sie eine Gefahr für Ordnung und Sicherheit darstellen. Vor allem aber würde das Problem so nur verlagert statt bearbeitet. Lernprozesse blieben aus.

Wir haben es hier nicht mit einem rechtlichen, sondern mit einem gesellschaftspolitischen Problem zu tun. Damit einen Umgang zu finden, liegt in der Verantwortung der gesamten Gesellschaft – und nicht nur „der Politik“. Zu dieser Gesellschaft gehören auch Fußballvereine, ihre Mitglieder und Fans. Die Eckpfeiler unseres Zusammenlebens und unserer Demokratie können und dürfen nicht nur mit Paragraphen verteidigt werden, es braucht auch innere Haltungen und Zivilcourage.

Anzuerkennen und zu thematisieren, dass man selbst ein Problem hat, ist somit eine weitere

Voraussetzung für dessen wirklich nachhaltige Bearbeitung. Da niemand gerne Probleme hat und diese oft als Makel, Fehler oder Schwäche (fehl-)interpretiert werden, sind Mut und Souveränität seitens der handelnden Personen im Verein gefordert.

Schritt 3: Um Hilfe bitten

Aktive Fußballer*innen profitieren von guten Trainer*innen, Mitspieler*innen und unterstützenden Vereins- oder Verbandsstrukturen. Ganz ähnlich ist es, wenn es um lokale Netzwerke zur Bearbeitung des Problems Rechtsextremismus geht: Auch hier benötigt man Organisationen und Menschen, die beim Fitwerden für die Auseinandersetzung unterstützen, verschiedene Wege zum Erfolg ausloten und erproben sowie Selbstsicherheit und Rückendeckung für die

Fußballvereine können u. a. hier Hilfe finden:

- **Mobile Beratungsteams gegen Rechtsextremismus,**
<https://www.bundesverband-mobile-beratung.de/>
- **Lokalpolitiker*innen,**
- **Mitarbeiter*innen der Verwaltung**
(z. B. Ordnungs- oder Jugendamt),



- **Beratungsstelle im „Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt“ (VBRG),** <https://verband-brg.de/>
- **Deutsche Sportjugend (dsj) im Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB)**
<https://www.sport-mit-courage.de/handlungsfelder/sport-mit-courage/>



eigene Performance vermitteln. Wer das konkret sein kann, wird von Fall zu Fall und von Ort zu Ort unterschiedlich sein.

Vielerorts haben sich bereits Bündnisse für ein demokratisches Miteinander gegründet und etabliert. Gibt es so etwas nicht, kann der Fußballverein sein konkretes Problem zum Anlass nehmen, selbst ein Bündnis zu initiieren und potenzielle Mitstreiter*innen zur Mitarbeit einzuladen.

Schritt 4: Bearbeiten des Problems

Ein typisches Muster nach rechtsextremen Vorfällen ist, der Aktion eine Re-Aktion folgen zu lassen. Mit einem offiziellen Statement oder Botschaften für eine bunte Gesellschaft auf Bannern oder Shirts wird dann auf rassistische Angriffe reagiert. Im Idealfall geht es dabei nicht hauptsächlich um das Image des Vereins, sondern um die Freiheit und Sicherheit von Menschen, die den Rechtsextremen als Feindbild dienen. Dieses symbolische Handeln ist immens wichtig. Mit einem klaren Bekenntnis gegen Demokratie- und menschenfeindliche Bestrebungen können Fußballvereine aufgrund ihrer gesellschaftlichen Bedeutung vielen Menschen Orientierung geben. Das Problem ist damit vermutlich jedoch nicht gelöst.

Wer in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus nachhaltige Wirkungen erzielen will, wird um eine Bearbeitung des Problems auf inhaltlicher Ebene nicht herumkommen. Hierfür braucht es einen langen Atem, viele kleine Schritte und Gespräche, Abwägungen und Versuche, Reflexionen und Anpassungen. Das bindet Ressourcen und erfordert schon deshalb gute Partnerschaften.

Idealerweise bringen Netzwerkpartner*innen neue Perspektiven und Kompetenzen ein und sind diskurs- und konfliktfähig. Sie helfen bei der Planung von Aktionen und Maßnahmen und bei der Entwicklung von Projektideen. Sie neh-

“ Das Netzwerk kann dabei helfen, innerhalb des Sportvereins oder sogar des lokalen Gemeinwesens den Diskurs zum Thema Rechtsextremismus anzustoßen. In der Praxis bedeutet das, nicht einzelne Menschen zum Problem zu erklären, sondern die problematischen Anteile ihrer Positionen und Weltbilder zum Thema zu machen.

men dabei mögliche Wirkungen auf Betroffene, Beteiligte und Unbeteiligte in den Blick. Sonst besteht die Gefahr, dass sich die Menschen in dem lokalen Netzwerk nur gegenseitig bestätigen und eine weitere Filterblase bilden.

Das Netzwerk kann dabei helfen, innerhalb des Sportvereins oder sogar des lokalen Gemeinwesens den Diskurs zum Thema Rechtsextremismus anzustoßen – und dabei nicht nur an der Oberfläche zu kratzen. In der Praxis bedeutet das, nicht einzelne Menschen zum Problem zu erklären, sondern die problematischen Anteile ihrer Positionen und Weltbilder zum Thema zu machen. Den Diskurs und die inhaltlichen Auseinandersetzungen mit den Rechtsextremen selbst zu führen, erweist sich regelmäßig als zwecklos. Die Zielgruppe sollte aber alle anderen Menschen innerhalb und außerhalb des Vereins umfassen, die erreicht werden können.

Die Leute sind inhaltlich dort abzuholen, wo sie stehen – doch ohne Menschen mit Demokratie- und menschenfeindlichen Einstellungen nach dem Mund zu reden, faule Kompromisse einzugehen oder diffuse Freundlichkeit zu üben. Es darf und wird dabei kontrovers werden. Bei aller Kontroverse ist aber entscheidend, die Wir-gegen-Die-Dynamiken zu durchbrechen, um nachhaltige Lernprozesse zu ermöglichen.

Es geht darum, dafür zu sensibilisieren, welche Auswirkungen rechtsextreme Einstellungen und Handlungen in den Lebenswelten der Menschen vor Ort haben können und welche Gefahr für den sozialen Frieden darin steckt. Denn

“ Fußballvereine tragen als einer der gerade im ländlichen Raum selten gewordenen Treffpunkte menschlichen Miteinanders gesellschaftliche Verantwortung. Mit dem Zusammentreffen unterschiedlichster Menschen gelangen auch gesellschaftliche Konflikte und Herausforderungen in die Vereine.

Gewaltbereitschaft zur Durchsetzung ihrer Ideologie ist für Rechtsextreme ein probates Mittel. Um Opfer rechtsextremer Gewalt zu werden, können Herkunft, Aussehen, sexuelle Orientierung, Religionszugehörigkeit, soziale Stellung, körperliche und geistige Gesundheitszustände oder Meinungen, die nicht ins rechtsextreme Weltbild passen, schon genügen.

Die Kooperationspartner*innen können bei dieser Art von Problembearbeitung von außen unterstützen. Wenn vom Netzwerk erwartet wird, dass es die Arbeit für den betroffenen Fußballverein übernimmt und das Problem löst, kann es allerdings nur scheitern. Das wäre eine zu hohe Erwartung. Ein Netzwerk ist kein Dienstleistungsunternehmen, sondern eine Beteiligungs- und Unterstützungsplattform.

Problembearbeitung ist als Prozess zu verstehen. Der Prozessgedanke besteht darin, auch nach ersten Erfolgen das Problem nicht für erledigt zu erklären. Es bedeutet, wachsam und fit zu bleiben – und kontinuierlich an einer höheren Handlungskompetenz des Vereins bzw. Gemeinwesens bei rechtsextremen Agitationsversuchen zu arbeiten. Das gesellschaftliche Problem Rechtsextremismus lässt sich im Fußballverein nicht endgültig lösen, aber man kann sich auf den Weg machen, einen Umgang damit zu finden. Und unterwegs auf diesem Weg praktizieren, was man verteidigen möchte: Pluralität und Demokratie.

Schritt 5: Pflegen des Netzwerkes

Der Fußballverein ist nun vernetzt. Doch was bedeutet das konkret? Zunächst einmal, dass

man sich innerhalb des Netzwerkes kennt und aufeinander beziehen kann. Alle kennen die Gesichter, Funktionen und Kompetenzen der anderen Partner*innen.

Das ist im konkreten Fall ein Faustpfand. Die Pflege des Netzwerkes kann nun mehr oder weniger intensiv betrieben werden. Zu beachten ist dabei: Netzwerken ist anstrengend und bindet Ressourcen. Ohne tatsächlichen Anlass kann es auch schwerfällig und ermüdend wirken. Zumindest sporadisch im Kontakt miteinander zu sein, ermöglicht es im Bedarfsfall, schnell gemeinsam (re-)agieren und kooperieren zu können.

Regelmäßige Netzwerktreffen sind eine Möglichkeit der Netzwerkpflge. Sie können dem Austausch von Informationen, Erfahrungen, Hypothesen und Sichtweisen sowie der Fortbildung bzw. Selbstqualifizierung der Netzwerkmitglieder dienen. Das bringt allerdings einen nicht zu unterschätzenden organisatorischen Aufwand mit sich. Es braucht viel interne Kommunikation im Vorfeld, geeignete Räumlichkeiten, Moderation, konkrete Themen sowie Menschen, die Aufgaben übernehmen und sich beteiligen möchten.

Ein Netzwerk zu haben, das bei Bedarf schnell und unkompliziert aktiviert werden kann, lohnt sich aus vielerlei Gründen: Verschiedene Erfahrungen kommen zusammen oder werden gemeinsam gemacht, Lernprozesse werden in Gang gesetzt, man bewährt sich, wächst an den Aufgaben und als Gruppe zusammen. Solche willkommenen Nebenwirkungen gelungener Problembearbeitung sorgen dafür, dass sich ein Netzwerk auch ohne intensive Pflege tragen und seinen Mitgliedern jederzeit unterstützend zur Verfügung stehen kann.

Vernetzung ermutigt

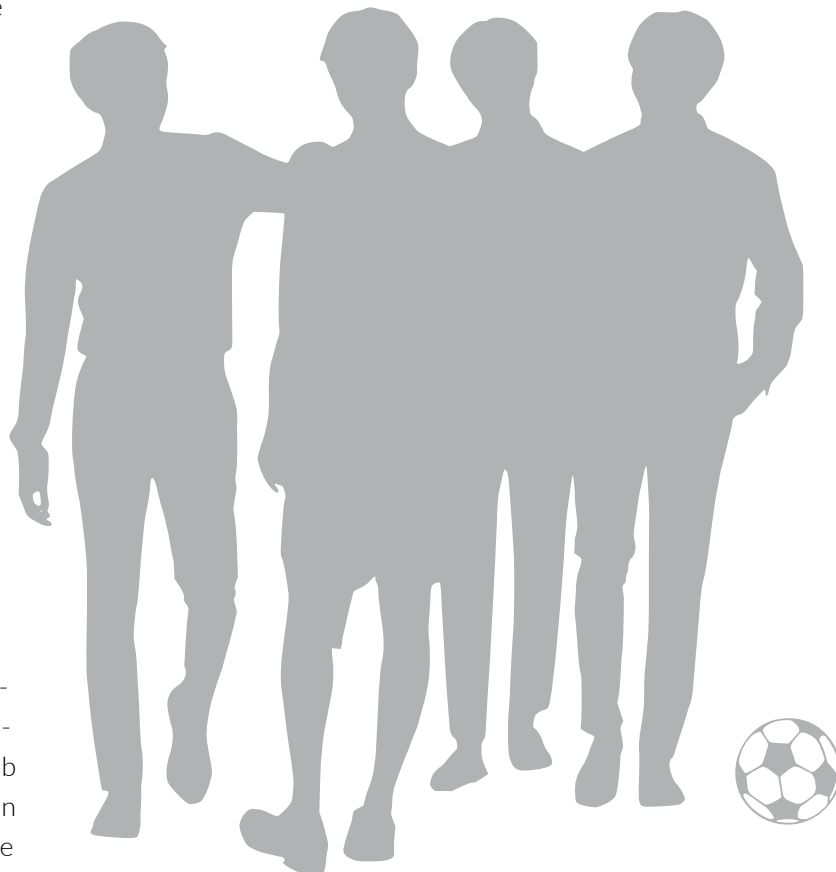
Fußballvereine schaffen nicht nur einen Nutzen für ihre Mitglieder, sondern tragen als einer der gerade im ländlichen Raum selten gewordenen Treffpunkte menschlichen Miteinanders auch gesellschaftliche Verantwortung. Mit dem Zusammentreffen unterschiedlichster Menschen gelangen gesellschaftliche Konflikte und Herausforderungen in die Vereine. Sich dem zu stellen, kann überfordern. Sich dem nicht zu stellen, kann irreparable Schäden für das Vereinsleben sowie das lokale Gemeinwesen verursachen.

Ein Fußballverein allein wird menschenverachtende, demokratiefeindliche Haltungen und Handlungen nicht aus der Welt schaffen können. Bei der Bearbeitung konkreter Problemlagen vor Ort kann er aber eine wichtige Rolle spielen – ob als Vorreiter oder Mitglied eines Netzwerkes mit weiteren „Local Players“.

Vernetzung kann in hohem Maße wertvoll sein, in Hinblick auf die eigenen Ressourcen aber auch sehr anstrengend. Die Anstrengungen lohnen sich immer dann, wenn innerhalb des Netzwerkes eine Bedrohung des demokratischen Gemeinwesens festgestellt wird. Sofort können die Netzwerkpartner*innen gegenseitige Unterstützung organisieren und leisten. Wie das konkret aussieht, dafür gibt es keine Blaupause. Lokale Netzwerke bieten ihren Mitgliedern aber viele Verbündete mit einer großen Bereitschaft, gemeinsam den geeigneten Weg zu finden.

Im Idealfall entsteht durch all diese Anstrengungen auf unterschiedlichen Ebenen innerhalb und außerhalb des Vereins ein Handlungsrahmen, in dem sich mit dem Verein verbundene

Menschen ermutigt fühlen. Ermutigt, einer rassistischen Bemerkung etwas zu entgegnen statt darüber hinwegzuhören. Ermutigt, den Opfern beizustehen statt sich „herauszuhalten“. Ermutigt, eine klare Rückmeldung zu geben, wenn jemand rechtsextreme Symbole in der Kurve trägt. Dann wird Zivilcourage gegen Rechtsextremismus und für gesellschaftliche Vielfalt nicht (nur) auf Bannern oder in Statements von Vereinsfunktionär*innen gepredigt, sondern von Menschen in Verein und Vereinsumfeld tatsächlich praktiziert.



Wie ein anderer Fußball möglich ist

Aktive von Roter Stern Leipzig und Borussia Leer berichten, wie sich ihre Vereine gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus im Fußball wehren

Mario Rauch und Conrad Lippert, eure Fußballvereine sind bekannt für ihr antifaschistisches und antirassistisches Engagement. Beginnen wir mit dem SV Borussia Leer: Wie und warum ist der Club entstanden?

Mario Rauch: Unser Verein ist 1981 als Boxclub gegründet worden und hieß deshalb zunächst Ring frei Leer. Umbenannt wurde er zehn Jahre später, als es keine Boxabteilung mehr gab und nur noch Fußball gespielt wurde. Die, die das gemacht haben, waren Fans von Borussia Mönchengladbach und fanden: Es ist cool, wenn der Verein Borussia Leer heißt. Damals war das noch einfach ein ganz normaler Sportverein. Das änderte sich 1994, als Leute aus der Hausbesetzungsszene, Anarchos, Punks, die bis dahin in einer Freizeitmannschaft gekickt hatten, auch mal im Ligabetrieb spielen wollten. Die gingen dann komplett zu

Borussia, wurden zur zweiten Mannschaft und haben nicht nur Subkultur, sondern auch Antifaschismus und Antirassismus in den Verein getragen. Das hat die Basis geschaffen für das, was wir heute machen. Unser Motto: „Ein anderer Fußball ist möglich“.

Und wie war das bei Roter Stern Leipzig?

Conrad Lippert: Ende der neunziger Jahre gab es bei Blau-Weiß Leipzig ein fünftes Herrenfußballteam aus linken Punks, Ultras, Skinheads. Die konnten nicht in die nächsthöhere Liga aufsteigen, weil da schon das vierte Team spielte. Da haben sie sich gesagt: Dann müssen wir eben unseren eigenen Verein gründen. Und weil auf sächsischen Fußballplätzen damals das F-Wort, das N-Wort, das S-Wort gang und gäbe waren und sich auch Nazis dort getummelt haben, wollten sie sich klar antifaschistisch positionieren. Als Roter Stern Leipzig am 1. Februar 1999 von rund 30 jungen Leuten in Connewitz gegründet wurde, wurden deshalb spezielle Selbstverständnisstandards festgeschrieben. Dazu gehört, dass man sich gegen Faschismus und Diskriminierung wendet, aber auch, dass man hierarchiefrei und basisdemokratisch sich organisieren möchte, dass man Breitensport und Partizipation vor das Leistungsprinzip setzt. Dazu kam auch damals schon das Verständnis, dass im Verein nicht nur Sport getrieben wird. Von Anfang an hat man sich auch in die Stadtpolitik eingemischt, hat Demonstrationen und Kulturveranstaltungen mitorganisiert.

“ Roter Stern Leipzig hatte schon bei der Gründung das Verständnis, dass im Verein nicht nur Sport getrieben wird. Von Anfang an hat man sich auch in die Stadtpolitik eingemischt, hat Demonstrationen und Kulturveranstaltungen mitorganisiert.
Conrad Lippert

Roter Stern Leipzig hat heute mehr als 1500 Mitglieder und über 20 Sektionen für verschiedenste Sportarten. Funktioniert das noch basisdemokratisch?

Conrad Lippert: Bei dieser Größe ist es natürlich schwer, alle an einen Tisch zu bekommen. Außerdem stellt sich bei den Mitgliedern eine gewisse Konsummentalität ein. Und einige Aufgaben, beispielsweise der Jugendleiter*innen oder des Greenkeeping Facility Managements, mussten wir in feste Arbeitsverhältnisse überführen. Aber grundsätzlich sind unsere Strukturen noch genauso wie früher. Es gibt einen relativ schwachen Vorstand, der eigentlich vor allem unterschreibt. Jedes einzelne Mitglied oder auch alle Leute, die sich für den Verein engagieren möchten, haben eine Stimme im wöchentlichen Plenum und dort wird im Konsensprinzip entschieden. Das heißt, findet sich kein Konsens, gibt es starke Bedenken, dann muss nachgearbeitet werden. Trotzdem haben wir bei Plenumsstrukturen und intern gelebter Demokratie noch Nachholbedarf. Es zentriert sich für mich oftmals zu stark auf einige Köpfe. Konkret planen wir aktuell die Schaffung eines Jugendplenums, um auch dieser Gruppe eine stärkere Stimme zu geben. Und weil wir mehrfach mit Vorfällen von übergriffigem Verhalten bzw. sexualisierter Gewalt konfrontiert waren, arbeiten wir an einem Präventionskonzept. Mir ist wichtig, das hier hervorzuheben: Es gibt bei uns noch richtig viel Arbeit.



Conrad Lippert ist Pressesprecher und stellvertretender Sicherheitsbeauftragter bei Roter Stern Leipzig (RSL). Sowohl das 1. Herrenteam als auch das 1. Frauenteam des 1999 gegründeten Vereins spielen in der sächsischen Landesklasse Nord.

<https://rotersternleipzig.de>



Mario Rauch ist 2. Vorsitzender von SV Borussia Leer. Die 1. Männermannschaft des 1981 gegründeten Clubs kickt in der Ostfrieslandklasse B, die Borussia-Frauen sind 2022 in die Ostfrieslandklasse A abgestiegen.

<https://www.borussialeer.de/>



“ In Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe hat Borussia Leer in diesem Jahr auch eine Inklusionsmannschaft gestartet. Da können Menschen mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen mitspielen, aber auch alle anderen, die sich das Training in einem der anderen Teams nicht – oder nicht mehr – zutrauen.
Mario Rauch

Wie wird demokratische Kultur bei Borussia Leer gelebt?

Mario Rauch: Wir sind nach wie vor ein ganz normal organisierter Verein mit einem Vorstand. Aber wir haben auch nur 150 Mitglieder, da kennen sich eigentlich alle und sind immer irgendwie im Austausch, auch ohne gezielte basisdemokratische Strukturen wie in

Leipzig. Neben dem Vorstand gibt es außerdem mehrere aktive Gruppen, die Veranstaltungen jenseits des Spielbetriebs organisieren. In unseren Mannschaften spielen viele geflüchtete Menschen, daraus machen wir kein großes Thema, das ist für uns das Normalste der Welt. In Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe haben wir in diesem Jahr auch eine Inklusionsmannschaft gestartet. Da können Menschen mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen mitspielen, aber auch alle anderen, die sich das Training in einem der anderen Teams nicht – oder nicht mehr – zutrauen.

Wie steht es um die Diversität bei Roter Stern Leipzig?

Conrad Lippert: Roter Stern Leipzig war immer antirassistisch, aber es war auch immer ein weißer Verein. Erst mit der verstärkten Migrationsbewegung ab 2014 hat sich das langsam verändert. Ich würde mir aber wünschen, dass da auch auf der Ebene der Vereinsorganisation noch ein bisschen mehr passiert. Der Frauenanteil im Verein war dagegen von Anfang an recht hoch, auch in den Strukturen: In der Satzung ist festgelegt, dass die Vorstandsvorsitzende immer eine



Selbstverständnis Roter Stern Leipzig: Der Rote Stern Leipzig '99 ist ein antifaschistisches Sportprojekt. Der Verein organisiert sich selbstbestimmt, hierarchiefrei und basisdemokratisch und richtet sich gegen jegliche Form von Diskriminierung wie Rassismus, Sexismus, Antisemitismus und Homophobie.
<https://rotersternleipzig.de/rsl-selbstverstaendnis-rsl-thesen/>



weiblich gelesene Person sein soll. Roter Stern Leipzig ist homo- und queerfreundlich. Das zeigt sich nicht nur daran, dass wir uns seit vielen Jahren an der Initiative „Fußballfans gegen Homophobie“ beteiligen und den CSD in Leipzig mitorganisieren, sondern auch in unserer Mitgliedschaft. Und um auch ärmeren Menschen eine Mitgliedschaft zu ermöglichen, haben wir unter anderem ein Solidaritätsprinzip beim Mitgliedsbeitrag eingeführt: Wer über das nötige Kleingeld verfügt, kann mehr zahlen und dadurch eben noch weitere Plätze finanzieren. Das funktioniert sehr gut.

Wie reagieren die Sportverbände auf euer gesellschaftspolitisches Engagement?

Mario Rauch: Bei uns nahezu gar nicht bisher. Aber das ist vielleicht auch Teil des Problems. Die Verbände äußern sich ja auch in Zusammenhängen, die kritisch zu betrachten sind, oft nicht und lassen die Dinge einfach laufen. Wobei man natürlich sagen muss: Was wir in Leer machen, ist Welten entfernt von dem, was Roter Stern Leipzig tut. Trotzdem ist das für Ostfriesland manchmal schon eine Provokation. Das fängt mit unseren Trikots an, auf der wir eine Solidaritätsbekundung für die Luventa-Crew haben. Da sagen manche: Wie könnt ihr euch denn als Fußballverein mit Seenotrettung solidarisch zeigen? Oder das Banner über dem Eingang zu unserem Sportplatz: „Borussia Leer gegen Nazis“. Das ist sogar einigen Leuten, die das inhaltlich richtig finden, zu provokant. Aber wir finden, es braucht genau diese Deutlichkeit. Dafür stehen wir.

Conrad Lippert: Mit den Fußballverbänden wollte Roter Stern Leipzig anfangs möglichst wenig zu tun haben. Nach den ersten zehn Jahren hat sich das verändert – zum einen, weil der Verein größer wurde und Zugang zu mehr Sportplätzen brauchte, und zum anderen, weil wir wegen des sportlichen Erfolgs zunehmend außerhalb des Stadtgebiets spielen mussten, auch in Orten mit organisierten Nazi-Struktu-

“ Das Problem betrifft schon lange nicht mehr nur die 1. Herren, sondern alle Sektionen – bis in den Jugendbereich. Jeden Vorfall, jede rassistische oder antisemitische Beleidigung melden wir rigoros beim Verband und fordern Strafen, die scharf genug sind, um auch präventiv zu wirken.
Conrad Lippert

ren. Gleich bei einem der ersten Spiele in der Provinz kam es am 24. Oktober 2009 in Brandis zum Überfall durch 40 Nazis und Hooligans, die auf alles eingedrückt haben, was irgendwie nach Roter Stern aussah. Von da an mussten wir uns mit dem Verband, mit der Polizei und auch mit den gastgebenden Vereinen auseinandersetzen. Erst hieß es da: Ihr seid das Problem, ihr seid hier die Linken. Ihr habt eine antifaschistische Grundhaltung, die Rechten kommen wegen euch zum Fußball. Sechs oder sieben Jahre hat es sich hingezogen, bis Verband und Polizei nach vielen Diskussionen eingesehen haben, dass die Nazis das Problem sind. Die einen oder anderen Schwierigkeiten gibt es auch heute noch, aber im Großen und Ganzen haben wir uns eine gute Kooperationsschiene erarbeitet.

Wie bereitet ihr euch heute vor auf Spiele außerhalb der Stadt? Welche Strategien habt ihr entwickelt, um euch vor Angriffen von extremen Rechten zu schützen?

Conrad Lippert: Aus Brandis haben wir gelernt, dass man Vorfälle gut dokumentieren muss und dass man hinterher schnell mit der eigenen Darstellung an die Öffentlichkeit gehen muss. Vor allem aber haben wir begonnen, uns intensiv damit zu beschäftigen, wo wir hinfahren. Gibt es Antifa-Recherchen über Nazi-Strukturen vor Ort? Gibt es dort zivilgesellschaftliche Initiativen, die wir ansprechen können? Bei problematischen Spielen haben wir dann dafür gesorgt, dass genügend Leute mitkommen, die im Zweifelsfall bereit sind, sich zu verteidigen. Heute teilen wir

“ Wenn online die Chance besteht, etwas ohne endlose Diskussionen gerade zu rücken, dann tun wir das. Aber rassistische Beleidigungen oder andere Hasspostings löschen wir sofort, weil wir nicht helfen wollen, solchen Müll weiter zu verbreiten.
Mario Rauch

die gegnerischen Vereine nach einem Ampelsystem ein. Grün ist gar kein Problem. Bei den Gelben rufen wir an und sagen: Passt ein bisschen auf. Vielleicht stehen da dann auch zwei Streifenwagen vor dem Stadion. Und bei Rot machen wir eine physische Sicherheitsberatung. Da setzen wir uns mit Ordnungsamt, Polizei und gastgebendem Verein zusammen und beraten, wie das Spiel gut laufen kann. Außerdem haben wir einen internen Leitfaden mit Handlungsempfehlungen erstellt. Denn das Problem betrifft schon lange nicht mehr nur die 1. Herren, sondern eigentlich alle Sektionen – bis in den Jugendbereich. Jeden Vorfall, jede rassistische oder antisemitische Beleidigung melden wir rigoros beim Verband und fordern Strafen, die scharf genug sind, um auch präventiv zu wirken.

Hat Borussia Leer im ländlichen Ostfriesland auch schon solche Erfahrungen machen müssen?

Mario Rauch: Körperlich angegriffen wurden wir bisher noch nicht. Wir sind in Ostfriesland in der komfortablen Situation, dass es kaum vernetzte rechte Strukturen gibt. Natürlich tauchen immer mal wieder bei Gastspielen im ländlichen Raum offensichtlich rechtsgerich-

tete Personen auf und versuchen zu provozieren. Darüber hinaus sind es oft Pöbeleien mit Anspielungen auf unser gesellschaftliches Engagement. Die meisten Anfeindungen finden allerdings online statt. Was wir ähnlich erleben wie Roter Stern Leipzig, ist die Verkehrung der Logik. Dass gesagt wird: Wenn ihr euch gegen Nazis stellt, dann müsst ihr euch nicht wundern, wenn doch mal ein Mob aufläuft und alles platt macht.

Wie geht ihr mit den Anfeindungen im Internet um?

Mario Rauch: Wir sind da zwiegespalten. Einige von uns wollen diskutieren und so lange dagegenhalten, bis jedes vermeintliche Argument entkräftet ist. Die anderen sagen: Diskutieren bringt eh nichts, lieber gleich blocken. Wir wägen deshalb meistens ab: Wenn die Chance besteht, etwas ohne endlose Diskussionen gerade zu rücken, dann tun wir das. Aber rassistische Beleidigungen oder andere Hasspostings löschen wir sofort, weil wir nicht helfen wollen, solchen Müll weiter zu verbreiten.

Es klang vorhin schon an, dass Netzwerkarbeit für eure Vereine wichtig ist. Mit wem konkret seid ihr vernetzt?

Conrad Lippert: Über das Netzwerk FARE (Football against Racism in Europe) sind Kontakte entstanden zu Vereinen, die die Dinge ähnlich sehen wie wir. Mit den Fans von Tennis Borussia Berlin haben wir beispielsweise die Initiative „Fußballfans gegen Homophobie“ ins Leben gerufen. Ein Bündnis, das mir besonders am Herzen liegt, ist die Initiative „Nie wieder“, die sich für einen Erinnerungstag im deutschen Fußball einsetzt und immer zum Shoah-Gedenktag am 27. Januar zu Aktionen im Stadion und drumherum aufruft. Daraus sind dann wiederum Kontakte erwachsen zu Gedenkstätten. Auch mit der Leipziger Stadtpolitik und mit den Sportverbänden sind wir mittlerweile gut vernetzt. Und manche

der zivilgesellschaftlichen Initiativen, die wir über unsere Spiele in der sächsischen Provinz kennengelernt haben, unterstützen wir langfristig. Unser zweites Herrenteam engagiert sich beispielsweise sehr für das Netzwerk für demokratische Kultur (NDK) in Wurzen, hilft bei Baueinsätzen oder gestaltet Veranstaltungen mit.

Mario Rauch: Die Strukturen sind bei uns noch lange nicht so wie in Leipzig, die antifaschistische Arbeit wird von uns ja erst seit ein paar Jahren so offensiv angegangen. Und wir lernen immer noch dazu. Wir sind sehr oft im Austausch mit dem IFC Rostock, aber auch mit anderen Vereinen, die politisch ähnlich aufgestellt sind wie wir, international beispielsweise mit dem Clapton Community FC aus London. Inzwischen gibt es sogar ein kleines internationales Netzwerk von antirassistischen Amateurvereinen und -fanszenen. Wir haben aber natürlich nicht nur Kontakt zu anderen Fußballvereinen, sondern auch zu politischen Gruppen und Initiativen in Leer.

Was können andere Vereine für den Umgang mit Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus von euch lernen?

Conrad Lippert: Mal abgesehen davon, dass mir „Lernen“ zu paternalistisch klingt: Ein wesentlicher Punkt ist, immer die Verbände mitzudenken. Denn wenn man Druck entwickeln will, geht das eigentlich nur über die Verbände oder über befreundete Vereine. Deshalb braucht man da vertraute Personen. Das führt zu dem zweiten großen Punkt: Man muss sich kontinuierlich austauschen und vernetzen, auch um über den eigenen Mief und Filz hinauszuschauen. Darüber hinaus ist wichtig, und das kann man von uns auch sehr gut lernen: dass man keine Ruhe geben darf, dass man einen langen Atem braucht und dass man das, was einen stört, auch öffentlich machen muss. Als der sächsische Fußballverband nach einer antisemitischen Beleidigung allen Ern-

tes gefragt hat, ob der betroffene Spieler denn vielleicht Jude sei, haben wir gesagt: Ihr verlangt hier einen Ariernachweis. Und wenn ihr das nicht ganz schnell korrigiert, dann hängen wir das an die große Glocke. Das hat gewirkt.

Mario Rauch: Roter Stern Leipzig ist natürlich ein herausragendes Vorbild für uns. Aber wir wollen zeigen: Man kann auch im Kern ein normaler Sportverein sein und sich trotzdem klar positionieren, ähnliche basisdemokratische Strukturen schaffen und sich antirassistisch und antifaschistisch engagieren. Das kann jeder Verein machen. Was wir oft gehört haben von anderen Vereinen: „Ja, wenn wir das machen, was bringt das denn? Das wird doch nicht gehört.“ Doch, wird es. Und wenn alle das machen und nicht immer nur rumeiern, dann hat das auch Gewicht. Politisch und gegenüber den Verbänden.

Vielen Dank für das Gespräch!

„Müssen wir jetzt neutral sein?“

Wie Vereine und Fanprojekte mit rechten Diffamierungskampagnen umgehen können: Acht Empfehlungen um erfolgreich aktiv zu werden

Zivilgesellschaftliche Akteur*innen, die sich für eine demokratische Kultur und gegen Rechtsextremismus engagieren, werden zunehmend durch rechte Diffamierungskampagnen, parlamentarische Anträge, Anfragen und die Beantragung von aktuellen Stunden unter Druck gesetzt und in ihrer Arbeit verunsichert.

Ziel ist die Diskreditierung ihrer Arbeit, die Infragestellung von Gemeinnützigkeit und staatlicher Förderung sowie eine weitere gesellschaftliche Diskursverschiebung nach rechts. Vereine, aber insbesondere auch sozialpädagogische Fanprojekte, die ihren Grundsätzen zufolge einen menschenrechtsorientierten Arbeitsansatz verfolgen und wichtige Arbeit gegen Rechtsextremismus, Rassismus und andere Diskriminierungsformen leisten¹, können davon betroffen sein. So nahm beispielsweise die AfD im Herbst 2021 die Beteiligung des Augsburger Fanprojektes an einem antirassistischen Fußballturnier zum Anlass, eine schriftliche Anfrage im Bayerischen Landtag zu stellen,

und unterstellte dem Fanprojekt, mit „linksexremen“ (Fan-)Gruppierungen zu kooperieren. Der wissenschaftlich umstrittene Extremismus-Begriff wird häufig als Instrument genutzt, um gegen zivilgesellschaftlich engagierte Projekte vorzugehen. Die Anfrage wurde öffentlichkeitswirksam dazu genutzt, antifaschistisch engagierte Fangruppen zu diskreditieren und die Förderung des Fanprojektes in Frage zu stellen.² Wie können Vereine und Fanprojekte mit solchen Diffamierungsversuchen umgehen und antirassistisch engagierte Fans unterstützen? Die folgenden acht Empfehlungen zeigen auf, welche Handlungsmöglichkeiten es gibt, um aktiv zu werden. Die Mobilen Beratungsteams unterstützen natürlich bei weiteren Fragen und Unterstützungsbedarf.

1. Bewusstsein schaffen für rechte Diffamierungskampagnen

Grundsätzlich ist es wichtig, auf parlamentarische Anfragen und damit verbundene Diffamierungskampagnen vorbereitet zu sein. Derartige rechte Kampagnen drehen sich um Fördermittel, angebliche Verletzung des Neutralitätsgebotes, „Linksextremismus“-Vorwürfe und dienen der Selbstinszenierung von Rechten als „Opfer“.

1. Zur Arbeit der Fanprojekte gegen Rechtsextremismus, Rassismus und andere Diskriminierungsformen siehe die Stellungnahme der Koordinationsstelle Fanprojekte bei der Deutschen Sportjugend (dsj) in der Sachverständigenanhörung, die der Sportausschuss des Deutschen Bundestags am 4. März 2020 zum Rechtsextremismus im Fußball durchführte: <https://www.bundestag.de/resource/blob/684598/434a69b676d474575446d9bd677321c2/20200304-Stellungnahme-KOS-data.pdf>



2. Drucksache 18/17925 des bayrischen Landtags, https://www1.bayern.landtag.de/www/ElanTextAblage_VWP18/Drucksachen/Schriftliche%20Anfragen/18_0017925.pdf. Anfragen ähnlicher Art betrafen in der Vergangenheit auch den Regionalligisten SV Babelsberg 03 und das dort tätige Fanprojekt (Landtag Brandenburg, Drucksache 6/7234, https://www.parlamentsdokumentation.brandenburg.de/starweb/LBB/ELVIS/parladoku/w6/drs/ab_7200/7234.pdf,



und Drucksache 7/1963, https://www.parlamentsdokumentation.brandenburg.de/starweb/LBB/ELVIS/parladoku/w7/drs/ab_1900/1963.pdf



Der Bundesverband Mobile Beratung hat Empfehlungen zum Umgang mit rechtspopulistischen Parteien in Parlamenten und Kommunen in der Broschüre „Wir holen uns unser Land und unser Volk zurück“ zusammengestellt. https://mbr-berlin.de/wp-content/uploads/2021/02/BMB_landzurueck_web.pdf



Eine frühzeitige inhaltliche Auseinandersetzung mit Aufbau und Formulierungen dieser Anfragen, den Zielen und Funktionsweisen von Diffamierungskampagnen und den Folgen für Betroffene ist deshalb unabdingbar.

2. Gemeinsamer Austausch zum Thema

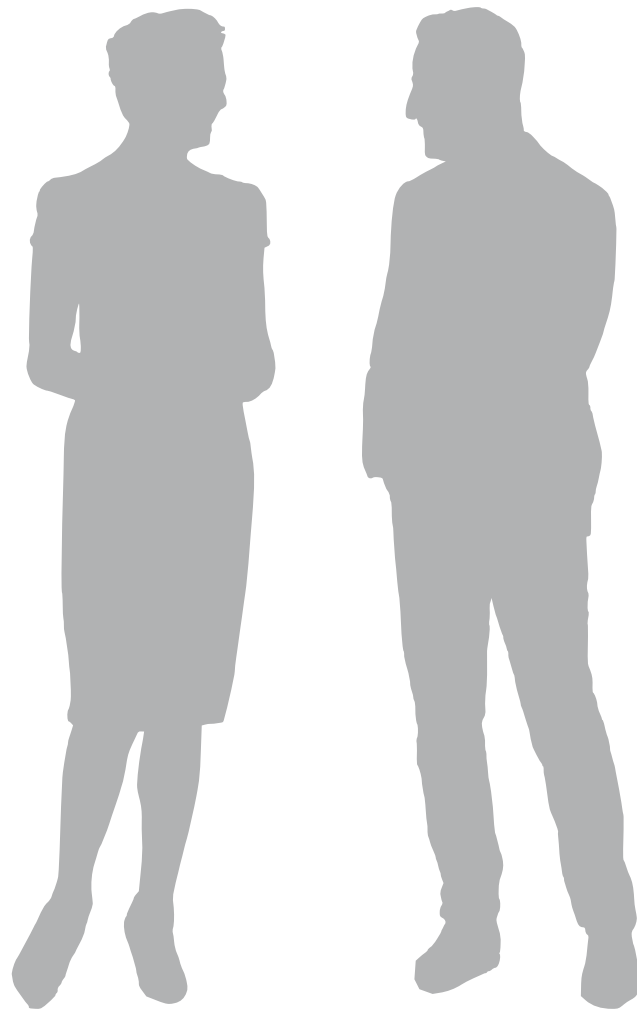
In die inhaltliche Auseinandersetzung sollten möglichst viele Beteiligte (Vereinsvertreter*innen, Fans, Fanprojekte) einbezogen werden. Hierfür sollten vorhandene Ressourcen wie beispielsweise Fandialoge, Runde Tische und Fanbeiräte genutzt oder, sofern so etwas nicht vorhanden ist, neue Rahmenbedingungen für einen Austausch geschaffen werden. Es sollte bedacht werden, dem Thema ausreichend Raum zu geben, da gesellschaftspolitische Fragen häufig zugunsten anderer (fan-)politischer Anliegen in den Hintergrund rücken.

3. Vernetzung mit der Zivilgesellschaft

Eine Vernetzung mit zivilgesellschaftlichen Vereinen und Initiativen kann für alle Beteiligten von großem Vorteil sein. Zivilgesellschaftliche Akteur*innen haben oft langjährige Erfahrung in der Auseinandersetzung mit extremen Rechten, verfügen über Szenekenntnisse, haben Organisationserfahrungen und sind gut vernetzt. Sie können Vereine, Fans und Fanprojekte aktiv bei der Auseinandersetzung mit rechten Diffamierungen unterstützen, sich durch eigene Stellungnahmen oder Veranstaltungen solidarisch zeigen und damit die Betroffenen stärken. Umgekehrt können sich Vereine, Fans und Fanprojekte ebenfalls mit anderen Vereinen und Initiativen solidarisch zeigen, die sich rechten Kampagnen ausgesetzt sehen.

4. Gemeinsames Wertesystem diskutieren und festlegen

Die Auseinandersetzung mit rechten Diffamierungen geht häufig mit der Frage einher, ob



und wie sich Vereine und Fans gesellschaftspolitisch positionieren möchten. Insbesondere wenn es um Parteipolitik geht, tun sich viele damit schwer. Zwar besagt das Gemeinnützigkeitsrecht, dass Sportvereine nur sportspezifische Äußerungen tätigen und sich nicht parteipolitisch positionieren dürfen. Grundsätzlich haben Vereine aber das Recht, im Rahmen ihrer Meinungs- und Versammlungsfreiheit Stellung zu beziehen. Ebenso muss sich ein Verein in der eigenen Satzung kein „Neutralitätsgebot“ auferlegen. Überparteilich bedeutet also nicht „unpolitisch“. Die Entscheidung hierüber obliegt den Mitgliedern. Vereine, Fans und Fanprojekte sollten ein gemeinsames Wertesystem diskutieren, das die Grundlage ihres Zusammenlebens bildet. Ein solches Wertesystem kann sich beispielsweise auf die Menschenrechte stützen. Die Diskussionsergebnisse sollten anschließend in einem Leitbild oder Fankodex verankert werden.

3. Stiftung gegen Rassismus,
<https://stiftung-gegen-rassismus.de/iwgr>



4. Football against Racism in Europe,
<https://www.farenet.org/>



5. Sport Pride, <http://sportpride.net/>



6. Nie wieder - Initiative Erinnerungstag im Deutschen Fußball,
<https://www.niewieder.info/>



7. Fußballfans gegen Homophobie, <https://www.tebe.de/fussballfans-gegen-homophobie/>



8. F_in Frauen im Fußball, <https://www.f-in.org/>



5. Position beziehen

Das Wertesystem sollte nicht nur vereinbart werden, es sollte anschließend auch gemeinsam und glaubwürdig gelebt und mit Inhalten gefüllt werden. Ein menschenrechtsorientierter Ansatz ermöglicht es dabei allen Beteiligten, sich gegen Rechts-Extremismus, Rassismus, Antisemitismus sowie andere Ungleichwertigkeitsvorstellungen zu positionieren. Das kann durch die Überarbeitung oder Erstellung von Hausordnungen oder durch gemeinsame Erklärungen ebenso erfolgen wie durch gemeinsame Aktionen etwa anlässlich des Shoah-Gedenktags am 27. Januar, der Internationalen Wochen gegen Rassismus³, der FARE⁴ Action Week oder „Sport Pride“⁵. Auch eine Beteiligung an bundesweiten Netzwerken wie „Nie Wieder. Erinnerungstag im deutschen Fußball“⁶, „Fußballfans gegen Homophobie“⁷ oder „F_In Frauen im Fußball“⁸ ist möglich.

6. Stärkung von Betroffenen und zivilgesellschaftlich engagierten Fans

Vereine, Fanprojekte und Fans sollten sich gegenseitig unterstützen, wenn es zu rechten Diffamierungsversuchen kommt, und sich solidarisch zeigen. Darüber hinaus sollten Fans, die sich gegen Rassismus und extreme Rechte engagieren und somit wichtige Antidiskriminierungsarbeit innerhalb des Fanumfeldes leisten, von Vereinen und Fanprojekten angemessen unterstützt werden. Neben der ideellen und ggf. finanziellen Unterstützung von Fanaktionen gehört dazu auch, ein Problembewusstsein für mögliche rechte Bedrohungen zu schaffen. In vielen Fankurven gibt es Konflikte zwischen antifaschistischen Fans und rechten oder rechtsoffenen Hooligan-Gruppen. Diese Konflikte dürfen nicht auf bloße Auseinandersetzungen zwischen Fangruppen reduziert und entpolitisiert werden. Rechte Bedrohung und Gewalt muss von Vereinen und Fanprojekten erkannt und es muss reagiert werden.

7. Kontaktaufnahme zu politischen Parteien

Um im politischen Raum Unterstützung zu bekommen, wenn es zu rechten Diffamierungs-



Die KOS Die Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) wurde 1993 eingerichtet, um die sozialpädagogisch arbeitenden Fanprojekte als Einrichtungen der Jugendarbeit inhaltlich zu begleiten, zu koordinieren und bei der Neugründung weiterer Fanprojekte mitzuwirken. Derzeit werden 68 Fanprojekte an 61 Standorten in Deutschland betreut. Sie ist bei der Deutschen Sportjugend (dsj) in Frankfurt am Main angesiedelt.

Die KOS ist die anerkannte Schnittstelle zwischen professioneller pädagogischer Fanarbeit, Fankultur, Sozialwissenschaft sowie gesellschafts- und sportpolitischen Institutionen. Darüber hinaus steht die KOS den Institutionen des Fußballs sowie der Politik, der Polizei und den Medien als beratende und informierende Instanz zur Seite. Die KOS wird vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend sowie von DFB und DFL, finanziert.

<https://www.kos-fanprojekte.de/>



versuchen durch parlamentarische Anfragen kommt, sollten Vereine und Fanprojekte frühzeitig mit demokratisch ausgerichteten Parteien in einen Austausch treten. Gegenüber Politiker*innen auf lokaler, Landes- und Bundesebene sollten die Erfolge und der Wert der eigenen Arbeit verdeutlicht werden, auch um zu verhindern, dass rechte „Extremismus“-Vorwürfe verfangen und sich Politiker*innen deshalb abwenden.

8. Erstellen von Strategiepapieren oder Handreichungen

Nicht zuletzt ist es sinnvoll, die erarbeiteten Prozesse und die daraus abgeleiteten Handlungsschritte für die Zukunft zu verschriftlichen. Selten bleibt es bei nur einem Diffamierungsversuch – insbesondere dann, wenn Vereine, Fans und Fanprojekte erfolgreiche Arbeit gegen Rechts extremismus, Rassismus, Antisemitismus und andere Ungleichwertigkeitsvorstellungen leisten. Mit weiteren rechten Anfragen und Kampagnen muss gerechnet werden. Gibt es Strategiepapiere und Handreichungen, erleichtert das die Reaktion und stärkt die Akteur*innen in ihrem Handeln. Außerdem können die Erfahrungen so auch an andere Vereine, Fans und Fanprojekte oder zivilgesellschaftliche Initiativen weitergegeben werden.



Was Vereine, Verbände und Engagierte tun können

Empfehlungen und Beispiele aus der Praxis

Auf Basis der Erfahrungen der Mobilen Beratungsteams stellen wir einige Handlungsempfehlungen vor. Sie sind keineswegs als vollständig oder abgeschlossen zu verstehen. Vielmehr sollen sie eine erste Orientierung bieten und Ideen aufzeigen, wie mit den Phänomenen und Problemen im Männerfußball, die wir in dieser Publikation beschrieben haben, umgegangen werden kann. Sie sollen dazu ermutigen, genauer hinzuschauen und zuzuhören, sich zu positionieren, Grenzen zu ziehen und sich schützend vor Betroffene zu stellen.

Was Verbände und Vereine tun können:

- Problembewusstsein stärken und für das Auftreten rechter und menschenfeindlicher Akteur*innen und Ideologien im Fußball sensibilisieren (z. B. durch Fortbildungen, Austausch und Vernetzung),
- Fans, Vereine und Initiativen unterstützen und ermutigen, die sich für demokratische Kultur und gegen Rechtsextremismus engagieren,
- sich nicht hinter „Neutralität“ verstecken, sondern klar positionieren,
- Beschwerdestelle einrichten für Betroffene von Diskriminierungen und Übergriffen.

Was Vereine außerdem noch tun können:

- Schutzmaßnahmen ergreifen für potenziell Betroffene im und auf dem Weg zum Stadion (z. B. für Frauen, BIPOC¹ und Menschen mit Behinderung),
 - die Satzung durch eine Ausschlussklausel ergänzen, nach der eine Mitgliedschaft im Verein unvereinbar ist

mit der Mitgliedschaft in einer rechtsextremen Partei oder Organisation.

Was Fanprojekte tun können:

- Menschenrechtsorientierten Arbeitsansatz sichtbar machen,
- Fans, Vereine und Initiativen unterstützen und ermutigen, die sich für demokratische Kultur und gegen Rechtsextremismus engagieren,
- Fans unterstützen, die szeneeinternen Konflikten ausgesetzt sind oder bedroht werden,
- Vernetzung und Austausch mit anderen Fanprojekten, z. B. zu Best-Practice-Ansätzen oder zu bereits etablierten diskriminierungskritischen Konzepten,
- Reflexion der eigenen Strukturen, um vielfältigere Zielgruppen anzusprechen,
- sich öffentlich gegen Hass und Hetze positionieren.

Welche Veranstaltungen unterstützen können:

- Interne Fortbildungen für Ehrenamtliche, Mitglieder, Spieler*innen etc. (z. B. Critical-Whiteness-Workshops, Argumentationstrainings gegen Stammtischparolen),
- Beteiligung an anlassbezogenen Veranstaltungen, um auf allen Ebenen Position zu beziehen und ein (Bildungs-)Angebot zu schaffen (z. B. internationale Wochen gegen Rassismus, FARE Action Week, Internationaler Tag gegen Homo- und Transfeindlichkeit, Erinnerungs- und Jahrestage),
- Schulungen für Ordner*innen, damit sie Codes und Symbole von Rechtsextremen erkennen.

1. BIPOC* (Black, Indigenous, People of Color) ist die Selbstbezeichnung von Menschen mit Rassismuserfahrungen. Das Sternchen soll auch Menschen mit Rassismuserfahrungen einbeziehen, die sich nicht mit den in der Abkürzung enthaltenen Positionierungen identifizieren.

Reflexion im Verein: Was haben wir damit zu tun?

Wer spricht immer auf der Vereinsversammlung? Wer ist immer ruhig oder abwesend? Sind wichtige Positionen für neue Mitglieder zugänglich? Sind Menschen mit Diskriminierungserfahrungen vertreten?

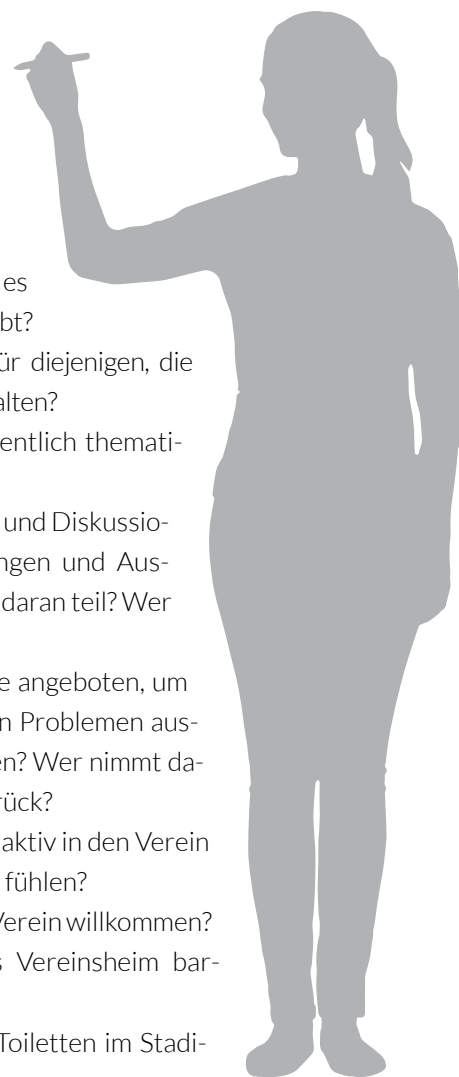
Offen formulierte Fragen wie die folgende Auswahl helfen dabei, ins Gespräch zu kommen über das eigene Team, den Verein, den Verband oder das Fanprojekt. Sie erleichtern es, Defizite und Potentiale zu erkennen und daraus Maßnahmen abzuleiten, die die jeweilige Organisation zu einem sicheren, freundlichen und offenen Ort machen können. Der hier beispielhaft auf einen Fußballverein zugeschnittene Fragenkatalog ist nicht abschließend und deckt nicht alle Ebenen ab, er lässt sich ergänzen und für den eigenen Bereich umformulieren.

Die folgenden Fragen können unterstützen, neue Perspektiven auf das Zusammenleben im Verein zu gewinnen und zum Nachdenken über Veränderungen, Diskriminierungen, Machtverhältnisse und das Miteinander im Sport anzuregen.

- Wer ist willkommen, im Verein mitzuspielen? Wer ist nicht vertreten? Warum?
- Wer ist willkommen, sich im Verein zu engagieren? Wer ist nicht vertreten? Warum?
- Wie wird mit Beschwerden über Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und andere Diskriminierungserfahrungen umgegangen? Gibt es eine Stelle, an die sich Betroffene wenden

können? Ist bekannt, dass es eine Beschwerdestelle gibt?

- Gibt es Konsequenzen für diejenigen, die sich diskriminierend verhalten?
- Wie werden Vorfälle öffentlich thematisiert und kommuniziert?
- Gibt es interne Debatten und Diskussionen über Diskriminierungen und Ausgrenzungen? Wer nimmt daran teil? Wer hält sich zurück?
- Werden Bildungsformate angeboten, um sich inhaltlich mit solchen Problemen auseinanderzusetzen zu können? Wer nimmt daran teil? Wer hält sich zurück?
- Können sich alle, die sich aktiv in den Verein einbringen wollen, sicher fühlen?
- Ist Mehrsprachigkeit im Verein willkommen?
- Ist der Fußballplatz/das Vereinsheim barrierearm?
- Gibt es genderneutrale Toiletten im Stadion/ Vereinsheim?
- Positioniert sich der Verein klar und deutlich gegen jegliche Form gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit? Wissen alle, was diese Statements bedeuten?
- Gibt es bei Veranstaltungen eine Ausschlussklausel gegen die Teilnahme von Rechtsextremen? Wird sie eingehalten?
- Sind Ordner*innen geschult, Codes und Symbole zu erkennen, um Rechtsextremen den Einlass zu verwehren oder sie des Platzes/ der Veranstaltung zu verweisen?



Die Fragen sind angelehnt an den „**Institutionellen Selbstcheck zu Rassismus- und Antisemitismuskritik**“ vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e. V.: **Rassismuskritische Öffnung II, Impulse zur rassismuskritischen Entwicklung der Jugend(verbands)arbeit, Seite 99, abrufbar unter: https://www.idaev.de/fileadmin/user_upload/pdf/publikationen/Reader/Broschuere_RKOE_II_Screenversion_final.pdf**



Beratung und Unterstützung

Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus

Mobile Beratungsteams unterstützen bundesweit Menschen, die sich vor Ort gegen Rechtsextremismus oder gegen Phänomene gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit engagieren wollen.

Alle, die sich in ihrem Viertel, ihrer Stadt oder Region für eine demokratische Kultur und gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus, Antifeminismus, Verschwörungserzählungen und andere Ungleichwertigkeitsvorstellungen einsetzen wollen oder müssen, finden professionelle Beratung, Begleitung und Qualifizierungsangebote bei rund 50 Mobilen Beratungsteams in ganz Deutschland. Mit ihrem umfassenden Beratungsangebot entwickeln die Teams gemeinsam mit lokalen Akteur*innen Handlungskonzepte für eine demokratische Stärkung des Gemeinwesens und unterstützen bei konkreten Problemen. Zu den Zielgruppen der Mobilen Beratungsteams zählen Einzelpersonen, Jugendeinrichtungen, Schulen, zivilgesellschaftliche Initiativen und Netzwerke, Politik und Verwaltung, (Sport-)Vereine, Gewerbetreibende und Verbände.

Die Arbeit wird gefördert durch das Bundesprogramm „Demokratie leben!“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie vielfach durch länderspezifische Projektförderung beziehungsweise im Rahmen der jeweiligen Landesprogramme.

Die Teams unterstützen Sportvereine, Sportverbände und Fanprojekte durch Beratung in Krisensituationen, aber auch durch mittel- und langfristige Begleitung etwa zur Entwicklung von diskriminierungskritischen und diversitätssensiblen Konzepten. Sie sind natürlich auch vertraulich für einzelne Engagierte ansprechbar. Ein Ziel ist dabei die Stärkung der demokratischen Alltagskultur.



Die jeweiligen Ansprechpartner*innen finden Sie auf der Website des BMB e. V. unter <https://www.bundesverband-mobile-beratung.de/angebote/vor-ort/>

Beratungsangebote, Praxisbeispiele und Faninitiativen – eine Auswahl

Beratungsangebote

Anlaufstellen für Betroffene von Diskriminierung im Fußball



Das Netzwerk gegen Sexismus und sexualisierte Gewalt hat eine Liste von Anlaufstellen der Vereine zum Diskriminierungsschutz im deutschen Fußball zusammengetragen. Zudem gibt es eine Liste mit Anlaufstellen in Landesfußballverbänden und eine Gesamtübersicht internationaler Awareness-Strukturen im Fußball.

<https://www.fussball-gegen-sexismus.de/liste-der-anlaufstellen/>

Fußball für Vielfalt



Es kommt immer wieder zu Fällen von sexueller und/oder geschlechtlicher Diskriminierung im Fußball. Bei den Verbänden und Vereinen im (Fußball-) Sport gibt es bislang aber kaum Unterstützungsnetzwerke. Viele Betroffene fühlen sich deshalb noch mit dieser Problematik alleingelassen. Das Beratungsangebot soll die Möglichkeit bieten, je nach individueller Ausgangslage konkrete Hilfestellungen in Anspruch zu nehmen.

<https://www.fussball-fuer-vielfalt.de>

KickIn!



KickIn! ist eine deutschlandweit einmalige Beratungsstelle für Inklusion und setzt sich für Vielfalt im deutschen Profifußball ein. KickIn! unterstützt Fans,

Vereine und Verbände dabei, Barrieren abzubauen und Fanszenen, das Vereinsleben und das Stadionerlebnis so zu gestalten, dass alle auch wirklich aktiv teilhaben können. Unabhängig von Fähigkeiten, Alter, Herkunft, Geschlecht, sexueller Orientierung, Religion oder Einkommen.

<https://inklusion-fussball.de>

Kompetenz- und Anlaufstelle für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Fußball



Seit dem 1. Januar 2021 gibt es beim DFB die erste Kompetenz- und Anlaufstelle für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Fußball, die als gemeinsames Projekt mit dem Lesben- und Schwulenverband Deutschland (LSVD) entstanden ist.

<https://www.dfb.de/vielfaltanti-diskriminierung/sexuelle-identitaet/anlaufstelle-sexuelle-und-geschlechtliche-vielfalt/>

Opferberatungsstellen des VBRG



Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt finden Beratung und Unterstützung in allen Bundesländern. Die professionelle Beratung und Unterstützung der Beratungsstellen richtet sich an direkt und indirekt Betroffene, ihre Angehörigen sowie an Zeug*innen eines Angriffs.

<https://verband-brg.de/beratung/#beratungsstellen>

Praxisbeispiele

Berliner Fußball-Verband



Mit der Veröffentlichung ihres Kampagnenfilms „Kein Platz für Rassismus“ setzen der Berliner Fußball-Verband (BFV) und die Plattform „Berlin gegen Nazis“ ein Zeichen gegen Rassismus und Antisemitismus im Berliner Fußball.

<https://www.berliner-fussball.de/news/kein-platz-fuer-rassismus-kampagnenfilm-veroeffentlicht/>

Modellprojekt: Vielfalt im Stadion – Zugang, Schutz und Teilhabe



Das Modellprojekt strebt an, Barrieren abzubauen, den Zuschauer*innen Fußball zugänglicher zu machen und präventive Schutzmaßnahmen einzuführen sowie das Wissen um LSBTIQ*-Feindlichkeit im Stadion zu erweitern und fußballspezifische Antidiskriminierungsarbeit weiterzuentwickeln.

<https://www.vielfaltimstadion.de>

Schalke Fan-Initiative e.V.



Die Fans des Schalke 04 setzen sich seit 1992 gegen jegliche Art der Diskriminierung ein. Sie unternehmen Aktionen für Integration und gegen Rassismus, Diskriminierung, Sexismus und Homophobie und haben erreicht, dass es seit 1994 einen Antirassismus-Paragrafen in der Schalke Vereinsatzung sowie ein Stadionverbot für Mitglieder rechtsextremer Parteien gibt.

<https://www.fan-ini.de>

Faninitiativen

Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte



Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Fanprojekte (BAG) ist ein fachlicher Zusammenschluss von Fußballfanprojekten in Deutschland, die präventive, aufsuchende und sozialpädagogische Arbeit mit jugendlichen und heranwachsenden Fußballfans leisten.

<https://www.bag-fanprojekte.de/>

F_in. Netzwerk Frauen im Fußball



F_in steht für die Verbindung von Frauen und Fußball: dafür, dass Fußball auch Frauensache ist – auf den Rängen, auf dem Platz, in der Gesellschaft. Es ist ein internationaler Zusammenschluss von weiblichen Fans, Fanprojekt-Mitarbeiterinnen, Wissenschaftlerinnen und Journalistinnen mit dem Ziel der Vernetzung, der Sichtbarmachung von Frauen im Fußballkontext und der Bekämpfung von Sexismus und Diskriminierung im Fußball.

<https://www.f-in.org/>

Fußballfans gegen Homophobie



Der Zweck des Vereins ist die Bekämpfung von Homophobie und Sexismus allgemein im Sport und im Speziellen im Fußball. Schwerpunkt ist die Fanarbeit. Darüber hinaus wendet sich der Verein auch gegen alle weiteren Formen von Diskriminierung, wie z. B. Rassismus, Ableismus, Antisemitismus und Antiziganismus.

<https://www.tebe.de/fussballfans-gegen-homophobie/>

Nie wieder! Erinnerungstag im deutschen Fußball



„Nie wieder!“, diese Botschaft der Überlebenden des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau, haben Fußballfreund*innen 2004 aufgegriffen und den „Erinnerungstag im deutschen Fußball“ ins Leben gerufen. Ein Bündnis aus Einzelpersonen, Fangruppen, Vereinen und Verbänden sorgt seitdem rund um den Shoah-Gedenktag am 27. Januar für Aktionen in den Stadien, die an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern und ein Zeichen gegen den alltäglichen Antisemitismus und Rassismus heute setzen.

<https://www.niewieder.info/>

Impressum

Herausgeber:

- 📍 Bundesverband Mobile Beratung e. V.
Bautzner Straße 45
01099 Dresden
- ☎ 0351 – 500 54 16
- ✉ kontakt@bundesverband-mobile-beratung.de

V.i.S.d.P.:

Grit Hanneforth, Geschäftsführerin im Bundesverband Mobile Beratung e. V.

Redaktionsschluss: Juni 2022

Redaktion: Dr. Nora Warrach (BMB), Heiko Klare (BMB), Joachim F. Tornau (Journalistenbüro Kassel), Julia Eder (MB Bayern), Jan Krieger (MBT Niedersachsen), Hamid Mohseni (MBR Berlin), Anna Müller (MBR Berlin), John Roeder (MBT Neuruppin)

Fotocredits: pixabay/ brokerx [M] (Titel); Designed by Freepik (S. 10); adobe stock/Mariia (S. 22)

Urheberrechtliche Hinweise

© Copyright 2022 Bundesverband Mobile Beratung e. V. Alle Rechte vorbehalten. Diese Publikation wird für nicht-kommerzielle Zwecke kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Herausgeber*innen behalten sich das Urheberrecht vor. Eine Weitergabe oder Vervielfältigung, auch in Teilen, ist nur nach ausdrücklicher schriftlicher Zustimmung der Herausgeber*innen gestattet. Darüber hinaus muss die Quelle korrekt angegeben und ein Belegexemplar zugeschickt werden.

Haftungsausschluss

Die Hinweise in dieser Broschüre wurden nach bestem Wissen und Gewissen formuliert. Diese Handreichung ersetzt keine individuelle (juristische) Beratung. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Informationen übernehmen die Herausgeber*innen keine Gewähr.

Gendersternchen

Der BMB nutzt das sogenannte Gendersternchen (auch: Asterisk), um eine geschlechtergerechte Sprache abzubilden. Geschlechtergerechte Sprache hat zum Ziel, alle Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht und ihrer geschlechtlichen Identität einzubeziehen und gleichzeitig darauf aufmerksam zu machen, dass es mehr Geschlechtsidentitäten als weiblich und männlich gibt. Der Asterisk fällt auf und kann irritieren – genau das ist gewollt: Er soll zum Nachdenken anregen und die Vielfalt von Geschlechtern sichtbar machen.

Förderhinweise

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ bzw. des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.

Printexemplare können per Mail unter bestellung@bundesverband-mobile-beratung.de bestellt werden.

BUNDESVERBAND
MOBILE
BERATUNG 

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**



Eine Publikation von
Bundesverband Mobile Beratung e. V.